

Anzeiger für das Havelland.

Erscheint jeden Abend 4 1/2 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2 M., durch die Post 2 25 M.

Spandauer Anzeiger.

Inserate die Zeilzeile 20 Pf. für Spandauer Inserenten 15 Pf. Reklamen pro Zeile 40 Pf. Beilagen 30 Pf.

Redaktion und Expedition: Potsdamer Str. 48. Fernsprecher: Spandau Nr. 52, Hopf.

Verlag und Druck der Hopf'schen Verlagsbuchdruckerei in Spandau.

Nr. 249.

Spandau, Mittwoch, den 23. Oktober 1907.

49. Jahrgang.

Aus dem Havellande.

Spandau, den 22. Oktober 1907.

Die Tagesordnung der am Donnerstag stattfindenden Sitzung der Stadtvorordneten-Versammlung lautet: Zustimmung zur Uebernahme der von der Aktiengesellschaft Siemens & Halske zu erbauenden Straßenbahn Spandau-Honnendamm in das Eigentum der Stadtgemeinde zum 1. Juli 1909. Ref. Herr Dr. Engelhardt. — Errichtung einer gemeinsamen und unparteiischen Rechtsauskunftsstelle und Bewilligung der hierfür erforderlichen Mittel zur Bildung einer Sekretärstelle. Ref. Herr Scholz. — Festsetzung des Gehalts für die Polizeiaufsichtsstelle. Dieses soll 4000 M. betragen, steigend in 4 Zulagen von je 400 M. auf 5600 M., außerdem soll ein Kleidergeld von 250 M. gewährt werden. Ref. Herr Gräffchel. — Einstellung eines Diplom-Ingenieurs zur Bearbeitung der Kostenanschläge usw. für die Herstellung einer Industriebahn in der Wilhelmstadt und Bewilligung der Mittel für die Stelle im Jahresbetrage von 2160 M. Ref. Herr Bender. — Genehmigung zur Einstellung eines dritten Landmessergesellen mit einem Anfangsgehalt von 2000 M., steigend von 3 zu 3 Jahren um 300 M. bis zum Höchstgehalt von 4000 M. und Bewilligung der Mittel. Ref. Herr Malowka. — Nachbewilligung von 1200 M. aus dem Dispositionsfonds für die Errichtung einer Bedürfnisanstalt in der Wilhelmstadt. Ref. Herr Malowka. — Bewilligung der Mittel für die Errichtung einer Bedürfnisanstalt an der Eisenbahnüberführung in der Klosterstraße im Betrage von 4200 M. aus dem Dispositionsfonds. Ref. Herr Malowka. — Bewilligung von 1200 M. zur Beschaffung von 100 Müllkästen. Ref. Herr Schülze. — Zustimmung zur Annahme des Vermächtnisses der verstorbenen Frau Scherer im Betrage von 1000 M. Ref. Herr Sturm. — Festsetzung der Gebühren für das Säulen der Glocken im Turm der Kirche des Friedhofs. Ref. Herr Sturm. — Verkauf der Landhausparzelle Nr. 85 an den Kaufmann Högel zu Berlin zum Tagespreise von 10 M. pro Quadratmeter. (Größe 117 Quadratmeter.) Ref. Herr Malowka. — Verkauf der Landhausparzelle Nr. 95 an den Fabrikanten Albert Müller hier selbst zum Tagespreise von 12 M. pro Quadratmeter. (Größe 1133 Quadratmeter.) Ref. Herr Malowka. — Wahl eines Mitgliedes der Stadtvorordneten-Versammlung in das Kuratorium des Vereins für Kinderhort Spandau-Neustadt. Ref. Herr Bender. — Neuwahl von 14 Sachverständigen für die ausrichtenden Lieferungen für Kriegsbedarf in den Jahren 1908 bis einschließlich 1910. Ref. Herr Gräffchel. — Annahmehinahme von dem abtretenden Beschluß des Magistrats, betreffend Verpachtung einer Waldparzelle. Ref. Herr Mathias. — Bericht des II. Ausschusses, betreffend Veranschlagung: a. der Klassenrechnung für 1907, b. der Steuerlastenrechnung für 1907, c. der Stützungskassenrechnung für 1907, d. der Armenkassenrechnung für 1907, e. der Sparkassenrechnung für 1907, f. der Sanitätskassenrechnung für 1907, g. der Armenkassenrechnung für 1907, h. der Krankenhauskassenrechnung für 1907, i. der Sanitätskassenrechnung für 1907. Ref. Herr Ziege. — Annahmehinahme von der erfolgten Zahlung von insgesamt 1321,16 M. aus dem Schultetat. — Darauf folgt noch eine geheime Sitzung.

Aus Anlaß des Geburtstags der Kaiserin haben die staatlichen und städtischen Gebäude Flaggenmasten angelegt.

Der Liberale Verein für Spandau und Umgegend hielt gestern Abend in der „Palme“ eine Versammlung ab. Zunächst wurden Organisationsfragen eingehend besprochen. Es gelangte ein Antrag zur Annahme, fortan an jedem ersten Freitag im Monat eine Versammlung abzuhalten, in der ein kurzer Vortrag mit anschließender Besprechung stattfinden soll. Dann wurde über die demnächst in Hauert stattfindende Delegiertenversammlung der liberalen Vereine aus dem Wahlkreise Potsdam, Spandau, Havel- und Havelland debattiert. In Bezug auf die für den Wahlkreisverband zu schaffenden Satzungen wurden manderlei Wünsche geäußert und von der Versammlung beschlossen, bei der Statutenberatung in Hauert zu beantragen, daß der Vorstand für die Gesamtorganisation des Wahlkreises aus einer noch zu bestimmenden, nicht zu großen Zahl von Personen sich zusammensetzen und von der Delegiertenversammlung, die auch gleichzeitig den Vorsitzenden des Vorstandes bestimmt, gewählt werden soll. Jeder Verein soll das Recht erhalten, auf jedes angefangene Dutzend seiner Mitgliederzahl einen Delegierten zu entsenden. Mindestens einmal im Jahre soll eine Delegierten-Versammlung einberufen und der Beitrag für die Gesamtorganisation im Wahlkreise nach der Kopfzahl der Vereine entrichtet werden. Darauf erfolgte die Nachwahl von Delegierten für Hauert, die infolge Verziehens eines Delegierten und nach der Mitgliederzahl nötig geworden war, und die Wahl von Delegierten-Stellvertretern. Nachdem dann noch einmal die schon in einer früheren Versammlung angenommenen Anträge für die Delegiertenversammlung mitgeteilt waren, wurde die Versammlung mit dem Hinweis, daß der erste Vortrags- und Disputationsabend am Freitag, den 1. November, in der „Palme“ stattfindet, und der Aufforderung zu zahlreichem Besuch dieser Abende um 11 Uhr geschlossen.

Das Dahinscheiden des Rentiers Karl Ferntheil, eines der ältesten Bürger unserer Stadt, der in voriger Woche zur letzten Ruhe bestattet wurde, ruft die Erinnerung wach an eine noch nicht so fern liegende Zeitperiode, in welcher noch merkliche Gemeindeverhältnisse in der heutigen Stadt Spandau bestanden. Es ist nämlich wenig über 30 Jahre her, daß ein Teil der Grundstücke an der heutigen Straße Damm, und zwar diejenigen, welche an die Havel grenzen, also die an der nördlichen Seite, noch nicht zu Spandau gehörten, sondern für sich die Gemeinde Damm bildeten. Diese umfachte sechs bewohnte Grundstücke und hatte ihre eigene Gemeindeverwaltung. Der jüngst verstorbene Herr Ferntheil ist nun der letzte Gemeindevorsteher von Damm gewesen; er hat dies Amt zehn Jahre bekleidet; sein Vorgänger war der Maurermeister Hilde, der im Nachbarhause wohnte. Am 1. Oktober 1875 hörte die Selbstständigkeit der Gemeinde Damm auf; das Gebiet wurde Spandau einverleibt. Die Grenze zwischen der

Stadt und der kleinen Dammgemeinde bildete ein Rinnelein; die zu Spandau gehörige Seite hieß Dranienburger Straße.

Aus dem „Militär-Wochenblatt“. Frhr. zu Inn- und Rapphausen, Hauptmann und Mitglied der Gewehrprüfungs-Kommission, ist mit dem 1. November 1907 als Kompaniechef in das Infanterie-Regiment Nr. 95, Schmidt, Oberleutnant im Infanterie-Regiment Nr. 84, kommandiert als Assistent bei der Gewehrprüfungs-Kommission, vorläufig ohne Patent, als Mitglied zur Gewehrprüfungs-Kommission verlegt: v. Windwisch (Hof), Königlich sächsischer Oberleutnant im Schützen-Regiment Nr. 108, Stößen, Oberleutnant im Infanterie-Regiment Nr. 140, als Assistent zur Gewehrprüfungs-Kommission kommandiert; die Oberleutnants Kaasom und Stahl im Garde-Fußartillerie-Regiment in das Lehr-Bataillon der Fußartillerie-Schießschule bzw. in das Fußartillerie-Regiment Nr. 6 und Leutnant Schneider im Garde-Fußartillerie-Regiment in das Fußartillerie-Regiment Nr. 3 verlegt; Wexner, Oberleutnant im Füsilier-Regiment Nr. 37, von dem Kommando zur Dienstleistung beim Traindepot des 3. Armeekorps entlassen und zur Dienstleistung als zweiter Offizier des Traindepots des 16. Armeekorps kommandiert; Wehn, Hauptmann und Verwaltungsmittglied bei der Artillerie-Werkstatt in Spandau, zur Geschützfabrik, Kloss, Hauptmann bei der Pulverfabrik, als Verwaltungsmittglied zur Artillerie-Werkstatt in Spandau verlegt; Krüger, Wachtmeister a. D., bisher Schirmmeister beim Traindepot des 3. Armeekorps, der Charakter als Leutnant, mit dem Stabs- und Bataillonserzt Dr. v. Haselberg vom 2. Bataillon des Garde-Grenadier-Regiments Nr. 5 ein Patent seines Dienstgrades verliehen.

Die durch wiederholte Sprengversuche der Bioniere zerstörten Kafenaken beim Falkenhagener Tor sind auf zwei Meter breiten Fundamenten aus Kalksteinen, verbunden mit Zementmörtel, errichtet; es ist noch nicht zu erkennen, ob auch das sehr starke Fundament-Mauerwerk durch die Sprengungen hinreichend gelockert worden ist, so daß es ohne besondere Schwierigkeiten befestigt werden kann. Die Bioniere mußten bei den Sprengarbeiten, obwohl die Stelle nicht in unmittelbarer Nähe von Wohnstätten liegt, doch auf die in einiger Entfernung stehenden Häuser Rücksicht nehmen und sind deshalb vorsichtig zu Werke gegangen.

Eine Massenelektrifizierung fand gestern am Rathaus statt. Uns wird darüber berichtet: Kinder hatten wahrgenommen, daß die Messingteile des an der Ecke angebrachten Triebkastens der Post elektrischen Strom enthielten; diese Kunde verbreitete sich in den Abendstunden wie ein Lauffeuer unter der Jugend, und Knaben und Mädchen liefen bald von allen Seiten herbei, um die Hände an die blanken Metallteile zu halten und sich unentgeltlich elektrisieren zu lassen. In der Nähe des Postkastens, um die Ecke an der Potsdamer Straße, befand sich ein Schalter der Wogenlampe der elektrischen Straßenbeleuchtung, und von hier aus ist jedenfalls auf unbenannte Art elektrische Energie auf den Postkastens hinübergesprungen. Vor einiger Zeit ist schon einmal die gleiche Beobachtung gemacht worden.

Das Garde-Fußartillerie-Regiment stellte gestern die Leichenparade zu der Beisetzung eines Obersten von einem Artillerie-Regiment, der während einer Urlaubsreise bei einem Sturz mit dem Pferde tödlich verunglückte und auf dem Invalidenkirchhof in Berlin zur letzten Ruhe bestattet wurde.

Da noch fortdauernd Bodenstärkungen in dem durch den Stöckensee geschützten Damm vorkommen, so hat die Verwaltung, um einer Gefährdung des Publikums vorzubeugen, das Betreten des Dammes Unbefugten verboten; für die Arbeiter sind Rettungsgürtel beschafft worden, die zur Anwendung gebracht werden, wenn bei Unfällen Personen in den Morast stürzen.

Die Steinbahn der Provinzial-Hausbau-Postdam-Spandau von Station 10,7 bis 12,0 + 50 in der Gemarkung Groß-Glienicke ist wegen Anschüttung bis 5. November d. J. gesperrt.

Die Einbrecher Schulz und Mehlhose, die jüngst nach einem Einbruch in der Villa des Dr. Müller in Gatorn festgenommen worden waren, hatten von der Beute einen großen Meißelkopf mit Wäsche im Grunewald unter Heilig versteckt. Der Polizei ist es gelungen, ihn aufzufinden; nun fehlt noch das gestohlene Silbergeschloß, das die Einbrecher ebenfalls im Grunewald vergraben haben wollen.

Wetterbericht vom Dienstag, morgens 5 Uhr: Unter der Bewölkung des „Hoch“ im Osten und des „Tief“ im Westen und Nordwesten dauert in Deutschland das meist stark neblige, sonst aber trockene, in der Temperatur meist wenig veränderte Wetter fort. Wir rechnen auch für die nächste Zeit auf keine erhebliche Veränderung, da das „Tief“ nicht ernstlich vorzudringen vermag; doch sind immerhin leicht Nebelniederschläge zu erwarten. Voraussichtliche Witterung am Mittwoch: Vielfach stark neblig, Temperatur nicht wesentlich verändert, ruhige, leichte Nebelniederschläge; am Donnerstag: Fast unveränderter Fortbestand der gleichen Witterung.

Aus der Provinz.

Das von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in Berlin und der Schillertheater-Gesellschaft errichtete Märkische Wandertheater hat in den Städten der Provinz Brandenburg das weitestgehende Interesse gefunden. Die Vorstellungen beginnen am 23. Oktober in Velsig. In den folgenden Tagen werden Vorstellungen in Luckenwalde, Treuenbrietzen, Kirchheim, Triebel etc. gegeben. Der Spielplan für die Zeit bis zum 23. November ist im allgemeinen festgelegt. Einzelne Veränderungen sind indessen noch möglich. Orte, die für die Einrichtung Interesse haben, werden gebeten, sich mit der Gesell-

schaft für Verbreitung von Volksbildung, Berlin NW., Lübecker Straße 6, in Verbindung zu setzen.

Ueber großes Fischsterben klagen jetzt wieder die Fischer in Reg. In der Nähe der Zuckerrüben-Fabrik sollen Tausende von kleinen toten Fischen zu finden sein, die von den Fischen als willkommene Beute erhascht werden. Man findet in Fischereifreien dieses Fischsterben auf die indirekt ins offene Wasser gelangenden Fabrikwässer zurück, da zu andern Zeiten dieser Uebelstand nicht beobachtet worden ist.

Zwischen den Stationen Reimendorf und Blankenfelde der Reimendorfer-Liebenwalder Nebenbahn wurde am Wittenauer Weg das Fuhrwerk des Händlers B. Schwanz aus Nieder-Schönhausen von des Lokomotive eines Zuges erfasst und zertrümmert. Das Pferd wurde getötet, der Händler und seine Frau neben den Bahndamm gekleidert. Beide erlitten nur verhältnismäßig leichte Verletzungen. Sch. hatte das Glockenzeichen des herannahenden Zuges überhört und den Zug selbst infolge des undurchdringlichen Nebels nicht gesehen.

Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich auf einer Riegelbahn in Freienwalde a. O. Der etwa 60 Jahre alte Maurer Friedrich Kubfall war beschäftigt, andern Arbeitern fertige Steine, welche verladen werden sollten, zuzureichen, und hatte sich zu diesem Zweck auf einen nicht ganz 2 Meter hohen Stapel gestellt. Plötzlich verlor er das Gleichgewicht, stürzte zur Erde und blieb bewusstlos liegen. Der hinzugerufene Arzt konnte nur den Tod feststellen.

In Rottbus wurde von der Polizei am Sonntag der 34-jährige Kaiser Weise festgenommen, der sich von einem Altvaterhändler die Uniform eines Infanterie-Leutnants beschafft hatte und dann, umgürtet mit einem uralten Kavalleriefabel, in den Straßen umherstrolachte. Da gerade die Rekruten der Garnison truppenweise ihren ersten Ausgang hatten, machte es ihm besonders Spaß, sie zum Grinsen zu veranlassen. Der Polizei erklärte er, daß er einmal den „Hauptmann von Kopenhagen“ spielen wolle.

Ein aus Amerika zurückkehrender Mann, aufsehend Ungar, stürzte bei Neuzelle von der Wallform eines Zuges ab und blieb mit zertrümmertem Schädel tot auf der Straße liegen. In den Kleidertaschen des Toten wurden 150 M. bares Geld gefunden.

Zweiter Deutscher Arbeiterkongress.

(Ueber. Nachdr. verb.) S. u. H., Berlin, 21. Oktober.

Zu Beginn der heutigen Sitzung, die vom Reichstags- abgeordneten Wehrens geleitet wurde, erschien lebhaft begrüßt der Staatsminister u. D. v. Berlepsch. Vom Reichsamt des Innern wohnten Ministerialdirektor Caspar und Ober-Regierungs- rat Koch und vom preussischen Handelsministerium Meyeren den Verhandlungen bei. Auch viele Reichstagsabgeordnete hatten sich eingefunden, u. a. Siebenbürger als Vertreter der konservativen Fraktion, ferner Erberger, Linz, Schad u. a. m. Vom Textilarbeiterverband aus Lodz in Urlaub war eine Vertretung erschienen, der Reichsverband deutscher Arbeitervereinigungen in Oesterreich hatte ein Begrüßungstelegramm geschickt.

Zuerst sprach der Generalsekretär des Gesamtverbandes christlicher Gewerkschaften Adam Stegerwald. Köln über die allgemeine politische Lage. Er führte aus: Die Erste sozialpolitische Gesetze in den letzten Jahren sei außer Acht zu lassen. Die gegenwärtige Zeit sei eine Periode der Stagnation. Das preussische Abgeordnetenhaus zeige noch weniger sozialpolitisches Verständnis als die preussische Regierung. An dem Schicksal der Bergeseynovelle und der Knappschaftsnovelle habe die einseitige Beschränkung der Konsumvereine. Mandanten werden solche Feststellungen nicht angenehm finden, das darf uns nicht abhalten, zu sagen, was ist. Wenn die Herren, die sich alljährlich im Zirkus Busch zu versammeln pflegen, bei Wahrnehmung ihrer Interessen eine deutliche Sprache reden oder auf Handwerkerkongressen mandantale Gott und der Welt das Vertrauen gesündigt wird, so findet man das in der Regel verständlich. Wenn aber christliche Arbeiter ihre Unzufriedenheit deutlich ausdrücken, dann werden sie zu den Sozialdemokraten gemornt. Damit wird der Sozialdemokratie bei denkender Arbeitern nur Vorjubel geleistet. Mit freigegebenen Trotteln, die keine Wünsche haben, sind keine Eroberungen zu machen. Außer den von der Regierung in Aussicht gestellten Gesetzesentwürfen verlangt Stegerwald eine Reform der Versicherungsgesetzgebung, aber ohne „Verbureaukratisierung“. Ferner fordert er einen zehnjährigen Maximalarbeitsstag, auch für die männlichen Arbeiter, ein Reichsberggesetz, eine moderne Ordnungsordnung, ein modernes Fremdenrecht, die Einführung des Proportionalwahlsystems bei sozialen Wahlen und die Einführung von Handels-Inspektoren analog den Gewerbe-Inspektoren. Aufgabe der auf dem Kongress vertretenen Korporationen sei es, auf ihre weitere Ausbreitung energisch bedacht zu sein. Damit steigere sich ihr Einfluß ganz von selbst. (Sehr wahr.) Innerhalb der bürgerlichen Parteien, zu denen sich die christlich-nationale Arbeiterwelt bekennt, sei eine energische Bekämpfung notwendig. Die Erfahrung der letzten Jahre habe gezeigt, daß sich die Arbeiterschaft auch außerhalb der Sozialdemokratie Geltung zu schaffen vermöge. (Beifall.) Von den Mitgliedern der auf dem Kongress anwesenden Korporationen gehören heute 7 Vertreter dem Reichstag, 6 dem preussischen, bairischen und württembergischen Landtag an, und wohl an 150 aus der christlich-nationalen Arbeiterbewegung hervorgegangene Abgeordnete sitzen in den Kommune- und Gemeindeverwaltungen. Welch ein Umschwung in den letzten Jahren. Dieses Ergebnis wurde nicht, wie vielleicht behauptet wurde, von oben künstlich befohlen, indem geschickte Parteiführer Arbeitervertreter mit Mandaten bedachten, um sich deren Anhänger zu sichern, sondern es wurde

Diese Nummer ist 8 Seiten stark.

im Gegensatz von unten heraus betrieben. Die gleichberechtigte Eingliederung des Lohnarbeiters in die bürgerliche Gesellschaft vollzieht sich also zusehends. (Weifall.) Kleinlicher Parteiakt findet auf dem Kongress keine Stätte, obwohl die Delegierten sich zu den verschiedensten politischen Parteien bekennen. (Weifall.) Von diesem Geist muß auch die praktische Wirksamkeit getragen sein, dann wird die Kulturmission gelingen, die der christlich-nationalen Arbeiterbewegung Deutschlands harzt: die Arbeiter materiell, geistig und sittlich emporzuführen und sie zu lebensfähigen deutschen Staatsbürgern zu machen. (Lebhafte Weifall.) Die Lösung muß sein: Gegen Herrenmenschen von oben, gegen Sklavenkampf von unten, für sozialen Fortschritt! (Lebhafte Weifall.)

Am den Vortrag Stegerwalds über die allgemeine sozialpolitische Lage schloß sich eine lebhafte Besprechung an. Von Interesse war die Einbringung eines Antrags, zu dem dritten Deutschen Arbeiterkongress die Friedrich-Duncker'schen Gewerkschaften einzuladen. Der Antragsteller wies auf den Staatsminister a. D. Frhrn. v. Berlepsch hin, der für eine Einheitlichkeit der ganzen nationalen Arbeiterbewegung eingetreten sei. Die Versammlung stimmte dem Antrag aber nicht zu, sondern ging über ihn zur Tagesordnung über. In der weiteren Debatte wurde die Notwendigkeit eines einmütigen Vorgehens betont. Hervorgehoben wurde, daß die Friedrich-Duncker'schen Gewerkschaften durch die katholische Presse zum Abseitsstehen gereizt worden seien. Lebhafte Klage wurde über manche Arbeitgeber geführt, die ihre Arbeiter strengen Vorschriften unterwerfen. Behauptet wurde auch, daß dem Vorsitzenden des Telegraphenarbeiterverbandes nicht der nötige Urlaub zum Besuch des Kongresses gewährt wurde. Durch solche Maßnahmen werde die Mitgliedschaft in die Arbeiterschaft hineingetragen. In den gewerblichen Betrieben sollten endlich einmal die gesetzlichen Bestimmungen durchgeführt werden. Damit haperte es aber noch bedenklich. An dem in Aussicht gestellten Vereins- und Versammlungsrecht wurde eingehende Kritik geübt, besonders an der in Aussicht gestellten Ueberwachung der Versammlungen, die in andern Sprachen geführt werden als der deutschen. Verschiedene Redner traten dafür ein, daß auch die Friedrichsarbeiter und Leidenträger in die Unfallversicherung eingeschlossen werden sollen. Auch müßten alle Vorträge der Segnungen der Gewerkschaften kritisch sein. — Auch die Frage der „gelben“ Gewerkschaften wurde angeschnitten. Als ein Redner darauf hinwies, daß sie niemals große Bedeutung erlangen würden, wurde lebhafte Opo-Rufe laut. Auch von anderer Seite wurde zu dieser Frage erklärt, man solle nicht Gespenster an die Wand malen. Wenn die gelben Gewerkschaften sich jemals als ein Gefahr für das Koalitionsrecht erweisen würden, dann würde man sie mit aller Macht bekämpfen müssen. Fräulein Margarete Behm-Berlin trat für die Heimarbeitereinnahmen ein. Sie verlangte Ausdehnung der Versicherungspflicht auf die Heimarbeitereinnahmen und ihre Einbeziehung in die Gewerbe-Inspektion. — Der Vorsitzende des bayerischen Postbeamtenverbands stellte mit Genehmigung fest, daß mehr als 110 000 organisierte staatliche Arbeiter auf dem Kongress vertreten seien. — Vom Staatsminister a. D. v. Berlepsch war ein Schreiben eingelaufen, worin er versprach, über die Verhandlungen, die er mit dem Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften und dem Zentralrat der Friedrich-Duncker'schen Gewerkschaften geführt habe, um eine Verrückung oder doch Abschwächung der zwischen beiden Organisationen bestehenden Differenzen herbeizuführen, auf Grund seiner Aufzeichnungen in der „Sozialen Praxis“ Auskunft zu geben.

Es war eine ganze Reihe von Resolutionen eingegangen. Die eine beschäftigte sich mit den „gelben“ Gewerkschaften. Sie lautete: Der zweite Deutsche Arbeiterkongress erklärt sich als Vertretung der christlich-nationalen Arbeiterbewegung mit allem Nachdruck gegen die unter dem Sammelnamen „Gelbe Gewerkschaften“ bekannten, in der Regel von Vorgesetzten der Arbeiter oder Unternehmern gegründeten, daher auch von Letzteren abhängigen, sogenannten „reichstreuen“, „vaterländischen“ oder „nationalen“ Arbeitervereinigungen. Diese Organisationen können den Arbeitern statt größerer wirtschaftlicher Vorteile und staatsbürgerlicher Freiheit nur Abhängigkeit, statt Sicherung der Arbeiterehre und höchstens Wohlstand bieten, und an Stelle der Erziehung der Arbeiterklasse zum Standesbewußtsein, zur Selbstständigkeit und Selbsthilfe werden durch die „Gelben Vereinigungen“ wechsellösende und daher stets willkürliche Stütztruppen der Unternehmer geschaffen. Diese gelben Organisationen aller Art sind daher als Zwittermittelungen anzusehen, welche die idealen und

materiellen Interessen der Arbeiterschaft nur empfindlich schädigen können. Der Kongress ist aber auch überzeugt, daß die gelben Organisationsgebilde wegen ihrer reaktionären Tendenzen den nationalen Interessen des deutschen Vaterlandes keineswegs förderlich sein können. Nur charaktervolle, zum selbständigen Denken erogene, vaterländisch gesinnte Arbeiter können als Bürger des Reiches den modernen Anforderungen der Nation und den Interessen der allgemeinen Wohlfahrt Genüge leisten und dienen, sowie den Anhängern von Unmuth und Penosulation mit Erfolg begegnen. Der Kongress fordert daher die ihm angeschlossenen Organisationen im nationalen und Arbeiterinteresse auf, die gelben Arbeitervereinigungen scharf zu überwachen und ihrem weiteren Vordringen durch Festigung und Ausbreitung der christlich-nationalen Arbeiterbewegung einen kräftigen Damm entgegenzusetzen. — Andre Resolutionen forderten die Einführung des Proportionalstimmens für alle sozialen Wahlen, ferner die Regelung der Bergarbeiterverhältnisse, einen Protest gegen die Maßregelungen von Steigern in Rheinland-Westfalen, eine Protesterklärung gegen die Verheerung der Konsumgenossenschaften, die Einführung des Reichstagswahlrechts in allen Bundesstaaten, die Einführung eines freihändlerischen Reichsvereinsgesetzes und eine Protesterklärung gegen die Verschlechterung der Arbeiterversicherung durch Abschaffung der kleineren Renten. — Alle diese Resolutionen wurden einer Redaktionskommission überwiesen. Die Abstimmung erfolgt am Schluß des Kongresses.

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen sprach Dr. v. S. Hamburg vom deutsch-nationalen Handlungsgehilfenverband über die Sonntagstruhe. Er führte aus: Im Laufe der letzten Jahre hat die Sonntagstruhegesetzgebung in einer ganzen Reihe europäischer Staaten bemerkenswerte Ergebnisse gezeitigt. Dänemark, Frankreich, Dänemark, Belgien, Spanien, Rumänien und die Schweiz haben Sonntagstruhegesetze erlassen. Im Deutschen Reich dagegen haben wir im Laufe der letzten fünfzehn Jahre keinen nennenswerten Fortschritt in der Sonntagstruhegesetzgebung zu verzeichnen gehabt. Besonders das Handelsgewerbe ist reich für die Einführung völliger Sonntagstruhe in Kontoren und offenen Verkaufsstellen. Durch Ortsstatute haben Frankfurt am Main, Stuttgart und Darmstadt bereits die völlige Sonntagstruhe für das Handelsgewerbe eingeführt. Aber neuerdings mehren sich die Gemeindevorstände, die den Erlass eines Ortsstatuts mit Rücksicht auf die bevorstehende reichsgesetzliche Regelung ablehnen. Man erwartet, daß dem Reichstag demnächst ein entsprechender Vorwurfsentwurf zu gehen wird. Für das Verkehrsgebiet ist ein Sonntagstruhegesetz von größter Notwendigkeit. So dankbar auch die Verhandlungen der Sonntagstruhe bei der Reichsgesetzgebung anzuerkennen sind, so viel bleibt hinsichtlich des Güterverkehrs an Sonntag auf den Eisenbahnen zu wünschen übrig. In der Schweiz erhält jeder Beamte und Arbeiter der Eisenbahn und alle sonstigen Transportangestellten 52 freie Tage im Jahre, wozu 17 auf Sonntage fallen müssen. Diese Vorschrift kann sich das Deutsche Reich zum Muster nehmen. Im Binnenverkehrsgewerbe fehlt die gesetzliche Regelung der Sonntagstruhe noch völlig. Obwohl die Sonntagstruhe für den Binnenverkehr ein dringendes Bedürfnis ist. Während in den Häfen von London und Rotterdam die völlige Sonntagstruhe durchgeführt wird, wird in den deutschen Häfen, mit Ausnahme des ersten Weihnachtstages, an allen Sonntagen und Festtagen in der Ladung gearbeitet. Auch die Angestellten im Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe entbehren noch völlig eines rechtlich gesicherten Anspruchs auf Sonntagstruhe, obwohl schon im Jahre 1891 eine möglichst baldige Verbesserung dieser Verhältnisse von der Regierung in Aussicht gestellt wurde. Der Deutsche Stellensbund fordert einen 14-tägigen Aufenthalt für jede Woche, der alle vier Wochen auf einen Sonntag fallen muß. Der Redner verbeistete sich weiter über die Verrückung der Sonntagstruhe, der Sonntagstruheschlachten in städtischen Schlachthöfen und erörterte die Stellung der Zuschneider zur Sonntagstruhe, die Sonntagstruhearbeit in Tischlereien, im Barbier- und Friseurgewerbe, in der Bäckerei, in der Landwirtschaft, in der Hausindustrie usw. Am 16. April d. J. forderte der Reichstag eine Verabreichung der in Aussicht gestellten Revision über die Ausnahmen von dem Vorbot der Sonntagstruhearbeit. Es sei sehr zu wünschen, daß dieser Reichstagsbeschluss scharf und schnell durchgeführt würde, denn die unzulässigen Ausnahmen, die jetzt noch alle die Sonntagstruhe aller Verufe durchbrechen, seien vielfach überflüssig. Die Durchführung der gesetzlichen Vorschriften kann durch die Polizei-

behörden, durch gebührende Befragung aller festgestellten Uebertretungen sehr gefördert werden. Bisher seien aber die verhängten Geldstrafen fast immer sehr geringfügig gewesen. Der Redner erörtere noch die christlich-nationale Bedeutung eines arbeitsfreien Sonntags und wies hinsichtlich der rechten Verwendung des Sonntags darauf hin, daß die Sonntagstruhe nicht nur ein Frage der Gesetzgebung, sondern auch eine Frage der Gewissensfreiheit sei. Die christlich-nationale Arbeiterbewegung ist dazu berufen unser Volk zu helfen zur Lösung vor dem Sonntag der Verhandlungen auf ihren Parteitag und Gewerkschaftskongressen mit der Erörterung über die Arbeitstruhe am 1. Mai ausfüllen unser Ziel ist ein höheres: wir kämpfen um die Arbeitstruhe an den sämtlichen Sonntagen und den hohen christlichen Festtagen des Jahres. (Lebhafte Weifall.)

Am das Referat schloß sich eine sehr lebhafte Debatte an in der die verschiedenen Redner für eine energische Förderung der Sonntagstruhe eintraten. Frau Grünberg-Berlin teilte mit, daß sich in letzter Zeit ein Käuferbund gebildet habe, der eine weiße Liste empfehlenswerter Geschäfte herausgebe. In diese Liste würden nur solche Geschäfte aufgenommen, in denen sozialpolitische Einrichtungen, die Sonntagstruhe und die Gelegenheit für die Verkäuferinnen durchgeführt seien. — Die Besprechung wurde dann vertagt. Staatsminister v. Berlepsch dankte für die ihm dargebrachten Sympathien und teilte mit, daß er mit dem Gesamtverband der deutsch-nationalen Arbeiter und dem Zentralverband der Friedrich-Duncker'schen Gewerkschaften eine vertrauliche Besprechung gehabt habe, um die bestehenden Differenzen auszugleichen. Der Erfolg sei aber gering gewesen. Das sei bedauerlich, da die Arbeiter, die auf nationalem Boden stehen, einsehen müßten, daß es besser ist, sich zu vertagen, als sich zu schlagen. Er werde den Versuch der Vermählung wiederholen und hoffe auf einen endlichen Erfolg. (Lebhafte, anhaltende Weifall.)

Darauf wurden die Verhandlungen auf Dienstag vertagt. Am Abend fand ein Festkommers statt.

Gesandtschaftswache.

Augenblitzbilder aus Ostasien von W. Baumotte.

(Nachdruck verboten.)

Durch die staubigen Straßen Pekings, auf dessen Ziegelbächern tropische Mittagssonnenglut die Luft stämmern läßt, marschieren singend eine Handvoll deutscher See- und Landvolk. Dem dicken Unteroffizier an der Spitze, der jetzt einen Augenblick den Tropenhelm lüftet, perlte der Schweiß von der Stirn, doch verfügt er trotzdem augenscheinlich über einen großen Vorrat an guter Laune.

Der laute Gesang um diese Stunde brütenden Schweizens ist etwas Ungewöhnliches. Er lockt hier und da aus dem kühlen Innern der Häuser ein neugieriges Gesicht hervor.

Zuerst einen zerlumpten Mummelkreis. Alter und Glend haben ihm das Zeichen aufgedrückt, seine Miene zeigt stumpfsinniges Verwundern, gepaart mit Mißtrauen. Dann, etwas weiter, öffnet sich ganz sacht ein Tor, und zwei panasische Chinesenlinder mit kurzen, niedlichen Zöpfchen lugen schon zu den bösen bei-ping*) herüber, die ihnen so oft schon Angst eingejagt haben.

Waren doch neulich auf einmal drei von diesen, große, wilde Männer mit Schiefgewehren, hereingetreten und hatten den Vater hinweggeführt! Wie hatten die Kleinen gemurmelt, weil jetzt der gute Vater totgeschossen werden sollte. Aber abends war er heil und gesund zurückgekommen mit einem laugen, schweren Brot, wie es die weißen Teufel essen. Das war sein Lohn gewesen, weil er den ganzen Tag hatte Steine schleppen müssen.

*) Weiße Soldaten.

Die Verrohung der russischen Jugend.

Von Dr. Otto Schmelzer.

(Nachdruck verboten.)

Es ist eine der unglücklichsten Begleiterscheinungen der russischen Revolution, daß sie eine im höchsten Grade unheilvolle Wirkung auf die Jugend beiderlei Geschlechts von den Elementarschulen bis zu den Universitäten ausgeübt hat. Auch die Fremdvölker im Reich des Jaren sind dabei in starke Mitleidenschaft gezogen — mit alleiniger Ausnahme der Deutschen, die ohne Ueberhebung behaupten dürfen, daß dieses Frühjahrsgerochen fast spurlos an ihnen vorübergegangen ist. Schon vor dem Ausbruch der Revolution sah es auf den russischen Hochschulen übel aus; seit zwanzig Jahren wurden die Studien fortwährend durch politische Exzesse oft fernerlang unterbrochen. Die Revolution hob alle wissenschaftliche Arbeit auf; die Hörsäle dienten aufrührerischen Versammlungen, die Kollegien setzten aus, und die Mehrzahl der Professoren mußte die Hände in den Schoß legen. Schon jetzt macht sich ein wissenschaftlicher Tiefstand in Rußland bemerkbar, der in den nächsten Jahren noch viel markanter hervortreten wird. Der berühmte Chemiker Professor Mendelejew hat unlängst in einer von ihm veröffentlichten tabellarischen Uebersicht über die Abfassung der Bildung in der Bevölkerung Rußlands die beiden sonst lässlichen Rubriken „Höhere Bildung“ und „Mittlere Bildung“ in eine zusammengezogen. In der Begründung hierzu sagt er: „Hätte ich diese Tabelle vor 15 Jahren aufzustellen gehabt, so hätte ich unbedingt die Personen, die nur eine mittlere Bildung erhalten, von den Personen mit höherer, d. h. spezialisierter, mehr oder minder auf philosophischen Grundlagen beruhender Bildung, geschieden. In der letzten Zeit aber halte ich es, nicht etwa, weil das Niveau der mittleren Bildung gestiegen, sondern weil das der höhern gesunken ist, nicht für zweckmäßig, die beiden vorerwähnten Kategorien von Personen, die das Recht auf die Benennung (Gebildete (Intelligente) erworben haben, voneinander zu scheiden. Schon der Umstand, daß die Ausstände der letzten Zeit an vielen Orten Rußlands ihren Ausgangspunkt gerade von den Universitäten und den höhern Lehranstalten genommen haben, ist für mich ein vollkommen klarer Beweis dafür, daß die Bildung in Rußland in den letzten Jahren im allgemeinen stark gesunken ist, was noch überzeugender hervortritt durch den geringen wissenschaftlichen Gehalt der literarischen, technischen und sonstigen Kulturproduktion der Männer der letzten Epoche in Ruß-

land.“ Noch bedenklicher zeigt sich der Niedergang durch eine statistische Veröffentlichung der Petersburger Universität. Danach sind von 130 Kandidaten, die sich bei der letzten Prüfung zum juristischen Staatsexamen gemeldet hatten, 69 überhaupt nicht erschienen und 27 durchgefallen — ein einfach furchtvolles Ergebnis.

Von Disziplin ist auf russischen Universitäten überhaupt nicht mehr die Rede; die Studenten kennen und achten keine wissenschaftliche und persönliche Autorität mehr. Es ist wohl möglich, daß, wie der bekannte Professor Fürst Trubekoi in Moskau behauptet, es auf allen russischen Hochschulen immerhin nur die Minorität ist, die so vollständig in sittlicher und wissenschaftlicher Dekadenz steht, — aber diese Minorität hat jedenfalls die Macht, und die Mehrzahl ist nicht imstande, ihr energisches Widerstand entgegenzusetzen, sich selbst und die Professoren vor den Ausschreitungen dieser Kommilitonen zu schützen und die Wiederaufnahme und den ungehinderten Fortgang der Studien zu sichern. Was für Männer aus solchen Generationen hervorgehen können, liegt auf der Hand. Wie die akademische Freiheit selbst von denen aufgefaßt wird, die sie noch veranlaßt fühlten, zeitweilig einmal das Kolleg zu besuchen, geht aus dem Benehmen der russischen und lettischen Studenten auf der vormaligen deutschen Universität Dorpat hervor: Diese edeln Mühselknechte behalten in den Hörsälen Hüte und Mützen auf dem Kopf, rauchen Zigaretten und tun überhaupt, als befänden sie sich in der Kneipe. Schon jetzt genießt der russische Beamtenstand einen wenig beneidenswerten Welt Ruf; der Nachwuchs, der ihm aus dieser Epoche erblüht, wird nicht zu seiner Verbesserung beitragen.

Und beinahe ebenso trostlos sieht es auf den höhern Lehranstalten, den Gymnasien und Realschulen, den Priester- und Lehrerseminaren und selbst den Töchter-schulen aus. Es wird nicht nur überall ganz nach Belieben gefaulenzt, sondern es herrscht eine völlige sittliche Trägheit, eine Verwahrlosung des Denkens und Empfindens, die jedes Begriffs spottet. Eine Mutter, die aus einem Petersburger Gymnasium ihren kleinen Sohn abholen will, wird von den Jünglingen mit so zotigen Liedern empfangen, daß sie Gott dankt, wenn sie wieder aus Hör- und Gesichtswelt ist. Dem Geschichtslehrer, der irgend etwas nicht nach dem Geschmack der Schüler vorträgt, sagt einer der Jungen vor der ganzen Klasse: „Was Sie da erzählen, ist Unsinn. Entweder wissen Sie es besser, und dann lügen Sie uns etwas vor, oder Sie verstehen es nicht, und dann wollen wir nichts hören.“ Die Klassen einer höhern Töchterchule versammeln sich

am Montag-Morgen zur Andacht im Schulsaal. Als die Andacht beginnen soll, stimmen die Mädchen einhellig die Marfalkaise an. Von halbwüchsigen Gymnasialisten und Mädchen wurden Verbände gebildet, die mit roten Fahnen durch die Straßen zogen. Die Fahnen trugen ungläubliche Inschriften: Nieder mit den Eltern! Tod den Lehrern! u. a. Diese Entartung wäre undenkbar, wenn Lehrer und Eltern einen erzieherischen Einfluß besäßen. Aber in den russischen Schulen sind die Lehrer niemals glänzende Vorbilder gewesen, und eine elterliche Erziehung gibt es gerade in den bessern Ständen beinahe nicht. Die Kinder werden den Diensthofen und Gouvernanten überlassen, und die Eltern treffen mit ihren höchstens bei den Tagesmahlzeiten zusammen.

In den Priester- und Lehrerseminaren ist es ganz toll zugegangen. Diese sind seit Jahrzehnten Bruchstätten revolutionärer Gefinnung, und es hat kaum ein Altentat gegeben, an dem nicht ein früherer Zögling solcher Anstalt beteiligt gewesen wäre. In einzelnen Anstalten ist es zu wilden Empörungen gekommen, daß Direktor und Lehrer die Flucht ergriffen und zur Wiederherstellung der äußeren Ruhe Militär oder Polizei herangezogen werden mußte. Schamlose Berichte über das Treiben der zukünftigen Volksschullehrer im Baltischen Lehrerseminar hat ein sozialdemokratisches lettisches Blatt veröffentlicht, das sich auf seine Schilderung noch etwas zugute tut. Die Zeitung beschreibet einen Schülerball, den die Seminaristen veranstaltet haben, mit dem Organ verbunden waren, deren Schilderung auch nicht entfernt wiederzugeben ist. Wie es in den lettischen Volksschulen aussieht, kann man sich ungefähr vorstellen, wenn man folgende Resolution liest, die eine dortige Lehrervereinigung gefaßt: 1) Gegen jeglichen Religionsunterricht ist mit allen Mitteln anzukämpfen; 2) die Lehrer haben sich zu bestreben, ihren Schülern materialistische Anschauungen beizubringen; 3) die Kirche ist in den Augen des Volkes in jeder Weise zu diskreditieren. Kein Wunder, wenn Jungen und Mädchen dabei außer Rand und Band kommen.

Im russischen Ministerium der Volksaufklärung quält man sich seit Jahren mit allen möglichen Schulreformen, und die neue Duma soll an die Frage der allgemeinen Schulpflicht herantreten. Rußland wird eine kaum absehbare Zeit gebrauchen, um erst eine sittliche Wiedergeburt seiner gesamten Jugend anzubahnen. Solange diese nicht erzielt ist, wird alles andre im Schulwesen elende Pflanzerei bleiben.

Ja, böse Männer sind es. Sching-Dius Jüngsten, der ihnen auf der Straße nachgerufen und eine Frage geschneit, haben sie mit dem Kopf in einen Wasserföbel gesteckt. Wenn er jetzt einen Tropenhelm von ferne sieht, läuft er, was er laufen kann, und versteckt sich hinter der Mutter.

Doch die bei-ping's haben heute andres im Sinne und achten nicht auf die Kinder. Denn ein viel dankbarer Gegenstand für ihren Uebermut nähert sich ihnen in Gestalt eines zweirädrigen Karrens, dessen Lenker schräg auf der Deichsel sitzt und den faulen Maulesel mit der Gerte bearbeitet. Natürlich vergeblich, wie jeder mit dem Gemütsleben dieses Tieres einigermaßen Vertraute weiß.

„Läup, die well'n mi schon an't Loopen kregen.“ ruft aus dem hintersten Gliede Karl Webber, der Holsteiner. „Tret-tä! Tret-tä! . . .“ Gleichzeitig bemühen sich auch alle andern, möglichst schnarrend diesen chinesischen Fuhrmanns auf nachzuahmen.

Das ist zuviel, selbst für die starken Nerven eines Maulsels. Er wirft den Schwanz in die Höhe und rast im Galopp los, während der Lenker, dem das Grinsen schnell vergangen ist, wie toll am Zügel reißt. Endlich bringt er die Karre zum Stehen, und in gerechter Empörung droht er zu den Mitläufern hinüber, wodurch er deren Schadenfreude noch vermehrt.

Das Millionendorf zieht sich in die Länge wie ein homerisches Heldengebicht. Fast eine halbe Stunde lang geht es durch feucht-schmutzige Winkelgassen. Dann kommt die Kreuzung mit der Kaiserstraße.

„Gewehr anziehen — Tritt ge—sagt!“ kommandiert der Unteroffizier. Duer durch das Gemimmel von Reitern und Fußgängern aller Nationen, Maultierkarren und schreienden Kreibern geht es hindurch, ein strammer Kommissarschritt, unbeirrbar, daß die Kulis rechts und links aus-einanderstieben.

Im Hintergrunde erscheinen jetzt die himmelanstrebenden Tortürme des Kaiserpalastes mit ihren geschwungenen Dächern. Nicht weit davon liegen die Gefänderschäften.

Eine Wache hat immer etwas Eintöniges. Man steht oder sitzt herum, langweilt sich, ißt und trinkt zwischendurch, spielt Karten, wenn man welche hat, — bis die Zeit zum Postenwechsel gekommen ist. Und so wie in der Kaiserne ist es auch hier.

Zwei Mann mühen sich ab, Kaffeebohnen auf kriegsmäßige Art mit einer Flasche zu zerleinern, die übrigen liegen auf der Pritsche und schlafen oder erzählen dies und jenes. Keine Kriegsgeschichten, Gott bewahre! Was morgen für Dienst ist, ob die Wache auf der Rückkehr nach zum Appell eintreten muß, daß es Sonntag in der Küche Klops gibt und dergleichen mehr. Zum Schluß die gewohnte Frage an das Schicksal, wann es endlich „Harole Heimat“ heißen wird.

Leben kommt erst in die Gesellschaft, als von der nahegelegenen Wache der japanische Feldwebel mit einigen seiner Leute herüberkommt.

Wie neugierig die kleinen Kerle sind! Ihre schwarzen Mäntel mit dem merkwürdig verschleierte Brustdruck gehen unruhig im Zimmer hin und her. Sie lassen sich die Gewehre zeigen und versuchen, die Ladegeräte nachzumachen.

In einem zersepelten Instruktionbuch, das schon seit Wochen in den Händen umherfliegt, entdeckt der kleine gelbe Feldwebel einige Zeichnungen. Das ist ihm etwas Neues, auch das moderne Japan kennt nur Schwerföchten. Voller Eifer will er sogleich mit dem Soldaten, der ihm die Bilder erklärt, bajonetieren.

Der baumlange Brandenburger lacht über den Hampelmann, ist aber bereit.

Beide holen sich vom Hof eine lange Stange, umwickeln sie und rücken dann einander auf den Leib.

„Tse druff, Mage, jieb et ihm!“ ermutigen die Kameraden.

Beim ersten und zweiten Gang pariert der Japaner rechtzeitig, er hat die neue Kunst schnell begriffen. Beim dritten erhält er einen solchen Stoß vor die Brust, daß er auf den Rücken fliegt. Blitschnell sieht er wieder aufrecht, seine Augen funkeln, seine Haltung ist die einer Katze, die den Gegner anspringen will. Aber auch nur einen Augenblick, dann hat wieder die Selbstbeherrschung des Mäntel, dem das Meistern seiner Empfindungen Lebensgebot ist, die Oberhand. Ueber das Auge legt es sich wieder wie ein undefinierbarer Schleier, das anergogene Vöckeln kehrt zurück, und er brückt durch eine Handbewegung seine Anerkennung aus.

Draußen geht demweil Karl Webber, der Holsteiner,

als Posten auf und ab. Schon zweimal hat er mürrisch in den Voreingang nach Ablösung gerufen, denn der verdorrte Duft frischen Kaffees ist ihm in die Nase gestiegen. „Warte man ruhig, bis Deine Zeit herum ist.“ weist ihm der Unteroffizier zurück, „kamst ja ein paarmal bis—tatschend zählen.“ Also wartet er noch.

Vom Hata-men her reitet jetzt langsam ein englischer Offizier heran. Nonchalant und selbstbewußt sitzt er im Sattel, wie eben ein echter Engländer.

„Gottverdammich.“ knurrt Karl Webber ingrimmig, „all wier mot ic präsentieren, de Düwel jal 'n halen!“

Seit der großen internationalen Brügelei am vergangenen Sonntag, bei der die Engländer mit französischer Hilfe in die Mucht geschlagen, die deutschen Truppen aber hinterher Strafereizieren und Urlaubsentziehung bekommen haben, hat er auf die erstern eine besondere „Pile“. Doch er weiß sich zu helfen.

Einige schmutzige Obstkulis, die sich mit ihren Körben am Eingang etablieren wollen, fährt er heftig an. Sie möchten sich zum Teufel scheren, und holt dann, als sie Mißverständnis heucheln, zu einer so unabweidigen Arm-bewegung aus, daß sie schleunigst zehn Schritt zurückweichen.

Den Engländer hat er dabei scheinbar ganz übersehen. Der nimmt natürlich hiervon keine Notiz. Unnahbar zieht er seine Strafe. Ihm kann keiner

Die Nacht ist hereingebrochen. Draußen ist nur noch der eintönige Schritt der beiden Posten zu hören, die jetzt in Mäntel gehüllt, scharfe Ausschau halten. Denn vor wenigen Nächten wäre es einem Gefreiten der vierten Kompanie bald übel ergangen.

Durch die Stille dringt bald näher, halb aus traumhaft weiter Ferne das dumpfe „tumtum“ von den Holztrommeln der chinesischen Nachtwächter. Es klingt wie das Herzklopfen der schlummernden Stadt.

„Halt — werda!“ schreit da der eine Posten und reißt das Gewehr vor.

Auf lautlosen Fußsohlen schlurft etwas heran. Plötzlich leuchtet ein Papierlaternen auf und überseht eine Anzahl chinesischer Nachtwächter mit langen Hakenstangen, den Schappels umgehängt.

„Schinguo-schumbo“*) gibt der Anführer auf den scharfen Knirs zu.

Der Posten ist gut aufgelegt. „Schimbo-buchau, planty bamboo-schau-schau.“***)

„Moo, mea, schimbo-schaudi.“***) erwidern sie, und lachend über den gewaltigen Witz trotten sie im Gänsemarsch weiter.

Dann wird's wieder ruhig. Fremdartig hell funkeln die Gehirne durch die klare Nacht. Die Posten lehnen sich müde an die Wand und schicken die Gedanken weit, weit übers Meer.

Noch drei Monate, dann wird wieder der grüne Strand der Heimat mit seinen buschumkränzten Dörfern und Windmühlen in Sicht kommen — endlich!

Und neu belebt von diesem tröstlichen Gedanken schreiten sie die Straße auf und ab.

Beste telegraphische Nachrichten.

(Von Wolffs Telegraphischen Bureau.)

Breslau, 22. Oktober. Die „Schief. Volksztg.“ meldet aus Acajatz, daß gestern nachmittag das in der Nähe der Stadt gelegene Pulvermagazin mit starkem Getöse in die Luft flog. Die Untersuchung ergab, daß auf der Schwelle des Pulvermagazins zertrümmertes herumliegendes Pulver von zwei Büchsen angezündet worden ist. Einer von diesen wurde erheblich verlegt.

Washington, 22. Oktober. Der Generalpostmeister hat das im August mit Deutschland getroffene neue Seepost-Abkommen, das am 1. Januar 1908 in Kraft treten soll, unterzeichnet.

Sosnowice, 22. Oktober. Heute vormittag fuhr ein Personenzug der Weichsel-Boangoroder Eisenbahn auf einen hier stehenden Güterzug auf. Bisher sind 18 Tote beklagt.

Saint Louis, 21. Oktober. Der Ballon aufstieg zu dem internationalen Weltfliegen hat heute nachmittags 4 Uhr begonnen. Der deutsche Ballon Pommer-Erbsloch stieg zuerst auf und segelte in nördlicher Richtung davon; während des Aufstiegs der Pommer spielte eine Musikkapelle die deutsche Nationalhymne. Die übrigen acht Ballons folgten in Zwischenräumen von je 5 Minuten.

Stockholm, 21. Oktober. Dem Schwedischen Telegr.-Büro wird aus Helsinki folgende gemeldet: Auf dem finnischen Bahnhof in Petersburg verhaftete die Gendarmerie gestern die finnische Schriftstellerin Frau Aino Malmberg, sowie eine Amerikanerin, die sich in ihrer Begleitung befand. Die

*) Chinesische Polizei.

**) Gwa: Polizei — schlechte Gesellschaft, haben selber Brügel verdient; planty, bamboo-schau-schau ist eine auf dem Kriegsboden erwachsene Wortzusammensetzung aus drei Sprachen, die bei jeder Gelegenheit herhalten muß.

***) Nein, nein, Polizei — gut.

Amerikanerin wurde auf Intervention des amerikanischen Konsuls später wieder freigelassen. Gleichzeitig wurden in der Moskauer Straße 3 Finnland, der Adokat Guminern, der Redakteur Lidermann und ein Student Stenhard verhaftet. Die in den Wohnungen der Verhafteten vorgenommenen Hausdurchsuchungen verliefen ergebnislos.

Petersburg, 21. Oktober. (Peterb. Telegr.-Ag.) 27 West von hier entfernt führten Jagdhunde in der Nähe des Schienenwegs bei Pawlowst einen Jäger zu einer mit Stroh, Erde, Lehm und Blansen bedeckten Stelle. Beim Abräumen fand man verschiedene Grabinstrumente und stieß auf zwei Männer, welche damit beschäftigt waren, eine Mine zu graben. Die Leute trugen Pläne für die Mine bei sich, sowie Telegramme von Komplizen, in denen diese sich nach dem Gang der Arbeiten erkundigten. Sie wurden beide verhaftet und der Gendarmerie in Jarosloje Selo übergeben.

Madrid, 21. Oktober. Im Senat erklärte der Minister des Auswärtigen auf eine Anfrage, die Auslieferung der Ugei r a s - U t t e sei eine Ehrensache für Spanien, und versicherte, daß alle Mitglieder der Regierung immer im vollen Einvernehmen über die Maroffo-Frage gewesen seien. Der Minister fügte hinzu, die praktische Auslieferung der Verhafteten von Algeras hätte Reibungen verursacht, die aber schon beseitigt seien. Etwas erhebende zukünftige Reibungen würden gleichfalls beseitigt werden, denn die Regierungen von Paris und Madrid seien von den besten Wünschen beseelt.

Amsterdam, 21. Oktober. „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Batavia, daß holländische Truppenabteilungen auf der Insel Flores (keine Sunda-Inseln) in den Distrikten Bondat und Sarah 70 feindliche Eingeborene getötet haben. Die Kameepolizei nahm feindliche Lager ein und tötete dabei 16 Eingeborene.

Johannesburg, 21. Oktober. Auf der Remmodderfontein-Grube meuterten gestern abend chinesische Kulis. Sie verbarrikadierten sich auf dem Grundstück und zerstörten die Geschäftsräume der Grubengesellschaft. Die Polizei wurde mit einem Hagel von Steinwürfen empfangen und war außerstande, den Haupteingang zu erzwingen. Daher versuchte sie durch die Klüden einzudringen, wurde aber hier durch Kulis überfallen und gedrängt, von der Schusswaffe Gebrauch zu machen. Endlich gelang es der Polizei, den Eingang zu erobern, wobei sie wiederum auf die Kulis feuerte, die schließlich in ihre Wohnungen zurückgedrängt wurden. 19 Chinesen sind verwundet, einer getötet, 24 sind verhaftet worden. Die Meuterei ist durch Agenten hervorgerufen worden, die den Chinesen meldeten, sie bräuchten am Sonntag nicht zu arbeiten.

Marktpreise von Berlin am 19. Oktober 1907 nach Ermittlungen des Königl. Polizei-Präsidenten.

	hochste Preise		niedrigste Preise	
	h	l	h	l
Witz., gute	22 80	22 76	Erbsen, gelbe z. Koch.	50 — 30 —
„mittel	22 72	22 68	Speisebohnen, weiße	50 — 30 —
„geringe	22 64	22 60	Linsen pro dz	90 — 40 —
Wlog., gute	20 78	20 62	Kartoffeln	8 — 5 —
„mittel	20 54	20 46	Rindfleisch v. d. Keule	2 — 1 40
„geringe	20 38	20 30	„ „ „ 1 Ro.	1 60 — 1 20
Futtergerste			Schweinefleisch „	1 80 — 1 20
„gute	18 60	17 70	Kalbsteisch „	2 — 1 30
„mittel	17 00	16 70	„ „ „	2 — 1 20
„geringe	16 00	15 20	Butter	2 80 — 2 20
„Haf., gute	19 00	18 00	Eier pro 60 Stück	4 80 — 3 20
„mittel	18 80	18 10	Karpfen	2 40 — 1 —
„geringe	18 —	17 30	Hale	2 80 — 1 40
Mais (mix.), g. Sorte	17 10	16 70	Sechse pro 1 Ro.	2 60 — 1 20
Mais (mix.), g. Sorte	—	—	„ „ „	2 — 1 —
Mais (rund.), g. Sorte	16 00	16 40	Schafe	3 60 — 1 60
Stroh, Nichtsch	6 32	6 10	Alce	1 60 — 0 80
Heu, neu	8 50	7 —	Krebse pro 60 Stück	20 — 8 —

Veranstaltungen.

Die hiesige Zeitung Seite 10 ff., für auswärtige Vereine Seite 9 ff.)

Mittwoch, den 23. Oktober. Spandauer Rithklub 1877. 8:30 Uhr Nebenast. Breite Str. 33.*

Standesamt Staaken.

(Eingetragen in der Zeit vom 11. bis 18. Oktober 1907.)
Aufgeboten: der Milchhändler Schulze in Staaken mit Anna Mühlwinkel in Staaken.
Verheiratet: der Stellmacher Marlen in Neu-Staaken mit Marie Mühling in Neu-Staaken; der Rutscher Link in Staaken mit Martha Puhahn in Staaken.
Verstorben: des Schrankwärters Klein in Staaken L. 1 R.

BRUNNEN'S
Suppenwürstchen
à 10 Pfg.

enthalten alle Nähr- und Geschmacksstoffe einer guten Fleischsuppe. Man braucht nur mit Wasser zu kochen. Ein Würstchen gibt 3 Teller gehaltreiche Suppe.

Koche mit „Knorr“.

Das entscheidende Wort

beim Einkauf von Malzkaffee ist das Wort „Kathreiner“. Verlangen Sie lediglich „Malzkaffee“, so laufen Sie Gefahr, irgend eine minderwertige Sorte zu erhalten, die den Anforderungen, die man an ein gesundes, billiges und wohlschmeckendes Familiengetränk stellen muss, in gar keiner Weise entspricht.

Verlangen Sie daher ausdrücklich: „Kathreiners Malzkaffee“ im geschlossenen Paket in der bekannten Ausstattung mit Bild und Unterschrift des Pfarrers Kneipp und der Firma „Kathreiners Malzkaffee-Fabriken“ und nehmen Sie unter keinen Umständen etwas Anderes! Dann sind Sie sicher, einen vollkommenen Malzkaffee zu erhalten, der alle anderen übertrifft.

Entlaufen

bei Muthleben
5 Monat alter Terrier, weiß, eine Knopfleiste schwarz und braun. Gegen gute Belohnung Kafeme Muthleben abgegeben.

Balkonwohnung

von 2 Zimmern, Küche und Zubehör ist zum 1. November zu vermieten Seeburger Straße 31, 2 Tr. *

Verfugungshalber

ist die herrschaftliche Wohnung Bräunstraße 8, zwei Treppen, zu vermieten. Näh. durch das Baubüro Wallerste 2. Wohnung, 3 St., Erler, Wall, Zubeh., soal. od. sp. Adami. 49, Cde. Wilhelmstr.

Bichelsdorfer Str. 94

sind noch einige herrschaftliche 4 Zimmer-Wohnungen zu sofort oder später zu vermieten. Näheres durch den Hausverwalter.

Freundliche Wohnnung,

3 Zimmer, umständehalber sofort oder später zu verm. Wilhelmstr. 151, II. *
Leere Stube zu vermieten bei Brant, Plantage 8, Hof n. 1.

Freundliche Wohnung

von Stube u. Küche umständeh. s. 1. Nov. od. spät. zu verm. Wilhelmstr. 153, S. p. 1.

3 Zimmer-Wohnung,

schön, geräumig, mit Bad und Zubehör, neuzugshalber s. 1. 12. bezgl. 1. 1. 08 zu vermieten
Weissenburger Straße 54, III. r.

Freundlich möbl. Zimmer

in ruhigen Hause zum 1. 11. zu verm. Rühlstr. 13/14, Cde. Kanowstr., III. l.

Bichelsdorfer Str. 94

ein großer Laden mit 2 Schaufenstern, mit viel Stellraum, sofort zu vermieten. Auskunft durch den Hausverwalter.

Berlin, 22. Oktober. (Vom Hofe.) Montag morgen machte das Kaiserpaar einen Spaziergang im Tiergarten. Später hörte der Kaiser den Vortrag des Generalstabsarztes der Armee Dr. Schieming, empfangen den neuernannten chinesischen Gesandten Sun Bao Ki, ferner den türkischen Volkstänzer, welcher Gesandte des Sultans überreichte, den Fürsten Pleh, welcher die Leiden seines verstorbenen Vaters zurückgab, und endlich zum Vortrag über die Sionistische in Jerusalem den Prior Kniel, den Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat Dr. Klein und den Domvikar Hütten. Die Kaiserin empfing im königlichen Schloß im Anschluß an die Audienz bei dem Kaiser den neuernannten chinesischen Gesandten Sun Bao Ki und den Prior Kniel, Superior der Dormition in Jerusalem.

(Der Kaiser an den Fürsten Hohenlohe-Langenburg.) Der Kaiser hat den Wunsch des Statthalters der Reichsländer, Fürsten Hohenlohe-Langenburg, im Hinblick auf sein hohes Lebensalter und aus Gesundheitsrücksichten von seinem Amte abberufen zu werden, unter dem 18. Oktober genehmigt und, wie aus Straßburg gemeldet wird, an den Fürsten folgendes Handschreiben gerichtet: „Ich habe Sie durch Erlass vom heutigen Tage von dem Amte als Kaiserlicher Statthalter in Elsaß-Lothringen abberufen. Es ist mir aber ein Vergnügenbedürfnis, Ihnen für die treuen und erfolgreichen Dienste, welche Sie in den langen Jahren Ihrer Statthaltertschaft mir und dem deutschen Vaterlande, insbesondere dem Reichsländ mit unermüdlicher Hingebung geleistet haben, meinen wärmsten Dank noch besonders auszusprechen. In voller Anerkennung Ihrer unvergänglichen Verdienste und als Zeichen meines unveränderlichen Wohlwollens habe ich Ihnen zugleich das Kreuz der Großkomture meines Hausordens des Hohenzollern verliehen, dessen Abzeichen Ihnen hernach zugehen wird. Mit dem innigen Wunsch, daß Gott der Herr Ihnen nach den Jahren schwerer und aufopferungsvoller Arbeit noch einen langen und glücklichen Lebensabend schenken möge, verbleibe ich mit herzlichster Gungunung Ihr wohlgenestigter und dankbarer Kaiser. Wilhelm I. R.“

(Einberufung des Landtags.) Der „Kön. Mtg.“ wird aus Berlin gemeldet: Der Antrag, der das Staatsministerium in seiner demnächstigen Sitzung beschließen wird, nimmt als Termin für die Eröffnung des preussischen Landtags Dienstag, den 3. Dezember, in Aussicht. Dem dürften alle Ressorts zustimmen.

(Landtags-Ergebnisse.) Bei der Landtags-Ergebnisse im Wahlkreis Bielefeld-Halle-Berford, die am Montag stattfanden, wurden im ganzen 803 Stimmen abgegeben. Davon entfielen auf den konservativen Kandidaten Landwirt Rudorf in Hager 414 und auf den nationalliberalen Kandidaten Rentner Kalesowsky in Bielefeld 389 Stimmen. Rudorf ist somit gewählt.

(Zum Reichsvereinsgesetz.) Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Baffermann, der vor einigen Wochen, wie auch Abgeordnete anderer Parteien, des Reichstagslers Gast auf Nordsee gewesen ist, hat sich in einer großen Rede auf der am Sonntag abgehaltenen Wanderversammlung der Deutschen Partei in Eglingen über das neue Vereinsgesetz geäußert. Diefes eine freibeiwillige Gesetz, bringe die volle Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern und enthalte liberale Bestimmungen über die Teilnahme Minderjähriger und über die Anmeldung von Versammlungen. Es sei nicht wahr, daß fremdpolitische Versammlungen verboten werden, gegen die Polenbewegung wählten jedoch Preußen gewisse Wachsmittel an die Hand gegeben werden.

(Der Gesetzentwurf zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse.) Wie die „Verl. N. Nachr.“ hören, schwächen zurecht Erwägungen darüber, ob es sich empfiehlt, den früher veröffentlichten Entwurf eines Gesetzes zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse in abgeänderter Fassung dem Landtag zur Beschlußfassung vorzulegen. Falls sich die Regierung hierzu entschließen läßt, läßt sich annehmen, daß das aus der öffentlichen Kritik und der Begutachtung von Sachverständigen gemommene Material zu einer Umgestaltung des Entwurfs verwendet ist, welche ihm eine günstigere Aufnahme als früher sichert. Jedenfalls aber dürfte an den Grundprinzipien des ersten Entwurfs festgehalten werden, nämlich der Berücksichtigung sozialer Forderungen der Bodenausnutzung bei Festlegung von Bauvorschriften und einer gewissen Wohnungskontrolle aus sanitären und sittlichen Rücksichten.

(Das Branntweinmonopol.) Das „Verl. Tagebl.“ schreibt: „Wir hören aus bester Quelle, daß die Reichsregierung sich dahin entschieden hat, schon in der kommenden Session eine Branntweinmonopolvorlage dem Reichstag zu unterbreiten. Die Verhandlungen mit dem Spiritusindustriell sind so gut wie abgeschlossen. Die Hauptpunkte sind kurz folgende: Die Reichsregierung verfaßt sich das Spiritusyndikat in seiner jetzigen Form und Gestalt. Die großen Spiritusfabriken werden vom Reich aufgekauft; die kleineren werden entsprechend abgefunden. Die Reichsregierung bietet den Spiritusproduzenten die Gewähr, für den zu liefernden Rohspiritus denartig hohe Preise zu zahlen, daß sie den unter den jetzigen Verhältnissen erzielt

Preisen zum mindesten gleichkommen, wenn nicht gar darüber hinausgehen. Die Branntweinpreise werden entsprechend erhöht; die Mehrkosten sind also vom Konsumenten zu tragen. Der Ueberschlag des Branntweinmonopols wird für die nächsten Jahre auf etwa 70 Millionen bemessen. Später soll die Einnahme aus dem Monopol gezeitigt werden. — Das sind die Grundzüge des geplanten Branntweinmonopols; die Einzelheiten der Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und der Interessentenvereinigung entziehen sich vorläufig noch der Öffentlichkeit. Doch sei erwähnt, daß die preussische Regierung an diesen Verhandlungen zum Teil ausschlaggebend mitgewirkt hat.“

(Die Berufs- und Betriebszählung in Preußen.) Die vorläufigen Ergebnisse der am 12. Juni d. J. vorgenommenen Berufs- und Betriebszählung in Preußen werden von der „Statist. Korresp.“ veröffentlicht. Es wurden 8209 414 Haushaltungen (115 008 mehr als bei der Volkszählung 1905 und 1 565 316 mehr als bei der Berufs- und Betriebszählung 1895) ermittelt. Ferner wurden 18 778 150 männliche und 19 204 510 weibliche Personen festgestellt. Die Bevölkerungszahl zeigt also mit 37 982 660 eine Zunahme von 689 336 Köpfen seit der Volkszählung von 1905; das sind 1,85 Prozent in rund 1 1/2 Jahren oder etwa 1,23 im Jahresdurchschnitt. Der Jahreszuwachs betrug im Durchschnitt von 1900 bis 1905: 1,58 Prozent. Hiernach hätte sich die Zunahme der Bevölkerung in den letzten Jahren etwas langsamer abgetragen. Das ist möglich, darf aber noch nicht als erwiesen gelten. Es ist sogar zu vermuten, daß die Verlangsamung nur scheinbar ist und im wesentlichen durch die Jahreszeit der beiden Zählungen erklärt wird. Die Sommerzählung findet die Bevölkerung in viel lebhafterem Fluss als die Winterzählung: Sommerfrischen, Bade- und sonstige Reisen, andre Gestaltungen der Erwerbsverhältnisse im Sommer und viele andre Umstände bringen in die Bevölkerung eine große Bewegung und damit die Gefahr, daß die Volkszahl weniger genau als im Winter ermittelt wird; letzteres gilt ganz besonders für die zahlreiche nichtfeststehende Bevölkerung (Wagabunden, auch Arbeitsuchende, Wanderarbeiter und dergleichen), die wegen des winterlichen Wetters bei der Dezemberzählung ungleich vollständiger ermittelt wird als bei einer Zählung mitten im Sommer. Umgekehrt fließen auch ausländische Arbeiter ins Land, die im Dezember teilweise wieder fehlen. Inmitten ist es eine alte Erfahrung der Statistik, daß eine Sommerzählung der Bevölkerung stets weniger ergiebig und sicher ist als eine Winterzählung. Besonders auffällig ist das Ergebnis für Berlin, wo am 1. Dezember 1905: 2 040 148 Personen, am 12. Juni 1907 aber nur 2 001 646, also 38 502 weniger ermittelt wurden. Doch muß auch bei diesem Ergebnis der sommerliche Zeitpunkt in Betracht gezogen werden.

Von den übrigen vorläufigen Ergebnissen der Berufs- und Betriebszählung scheint die Zunahme der Landwirtschaftsbetriebe die um 100 000 wahrscheinlich; es sind durch die Aufsteigerung größerer Güter in Bauernhöfen namentlich im Osten des Staates zwar wohl lange nicht so viel Landwirtschaftsbetriebe neu geschaffen, wie durch das damit ebenfalls verbundene Ausfließen von kleinen Deputatisten- und Arbeiterbetrieben verschunden sind; ein Fehlbetrag wird sich hieraus vermutlich ergeben. Allein dafür tritt eine große Anzahl von Kleinbetrieben in diesen größeren Gemeinden in die Erscheinung; das soziale Empfinden der Zeit hat es mit sich gebracht, daß zahllose größere Gemeinden die ihnen zur Verfügung stehenden öffentlichen Bodenflächen teilweise an Arbeiter, kleine und mittlere Beamte und sonstige Bevölkerungsschichten aufgeteilt und auf diese Weise eine beträchtliche Zahl von landwirtschaftlichen Kleinbetrieben geschaffen haben; so sind auf diese Weise Hunderte und Tausende von kleinen Landwirtschaftsbetrieben entstanden; das ist in weitem Umfang beobachtet worden.

Die Gewerbenapiere weisen umgekehrt einen Rückfall von 112 000 Betrieben gegen 1895 nach. Das darf indessen nicht auffallen. Die Gewerbenormulare werden bei der Aufbereitung dadurch noch sehr viel zahlreicher werden, daß für Kleinbetriebe, deren Inhaber sehr oft das Gewerbeformular nicht ausgefüllt haben, ein solches nachträglich aufgestellt werden wird. Bei den Gewerbenormularen aber ist die Zahl um deswillen nicht sicher, weil vor Abschluß der Aufbereitung nicht übersehen werden kann, in wieviel Fällen für zusammengelegte oder zusammengefaßte Betriebe, für die vielleicht nur ein Gewerbebogen ausgefüllt ist, deren mehrere aufgestellt werden müssen.

(Zur Aenderung des allgemeinen Berggesetzes.) Wie die „Nordd. Mtg. Ztg.“ erzählt, wurde am Montag der frühere Steiger Georg Berner, Vorsitzender des Steigerverbandes im Ruhrbezirk, vom Handelsminister empfangen. Er trug ihm die Wünsche des Verbandes vor. Der Minister erwiderte, daß bereits seit längerer Zeit die Absicht besteht, bei der demnächstigen Aenderung des allgemeinen Berggesetzes auch die §§ 74 bis 76 zu ändern und dabei die berggesetzlichen Bestimmungen über das Dienstverhältnis der Grubenbeamten den entsprechenden Bestimmungen der Gewerbeordnung anzupassen. Im übrigen sei er nicht in der Lage, in das Vertragsverhältnis zwischen Bergwerksbesitzern und Grubenbeamten einzugreifen. In ernster Weise wies der Minister

darauf hin, daß die gegenwärtige gespannte Lage zu einem erheblichen Teil durch die scharfe Art hervorgerufen sei, die der Steigerverband bei seinem Vorgehen eingeschlagen habe. Er könne den Steigern nur dringend ans Herz legen, der schwierigen Lage der Zeichenreicher Rechnung zu tragen und in der Form alles zu vermeiden, was zur Verschärfung der Gegensätze beitragen könnte. Was die Frage der Verschärfung der Unfallgesetzten auf den Boden und ihre Ursache betreffe, so sei diese der Gegenstand dauernder Aufmerksamkeit der Bergbehörden, und es sollten die bezüglichen Behauptungen des Herrn Berner auf ihre Richtigkeit geprüft werden. Beschwerden in Einzelfällen seien, soweit sie die Sicherheit der Gruben betreffen, von den Beteiligten bei den Kreisbeamten anzubringen, die allgemein angewiesen seien, alle nach dieser Richtung zu ihrer Kenntnis gelangenden Klagen über Mißstände zu untersuchen und das zu ihrer Abstellung Erforderliche zu veranlassen. Die Einstellung der von einzelnen Gruben entlassenen Steiger auf Staatswerken konnte der Minister nicht in Aussicht stellen.

(Gegen die Uebersetzung des Reichstagswahlrechts auf Preußen) sprach sich der Abg. Schiffer in einer nationalliberalen Versammlung in Magdeburg aus. Er betonte: Wir sind der Meinung, daß es ein unverzeihlicher politischer Dogmatismus wäre, wenn man auf der einen Seite nationale und liberale Bestrebungen verfolgt, auf der andern Seite aber den Gegnern dieser Bestrebungen die schärfsten Waffen in die Hand gibt. Es wäre ein politischer Selbstmord, für den gerade die gegenwärtige Zeit, in der der Liberalismus die Fühler reigt und zukunftsfröhlich um sich schaut, die allereignislose wäre. Will man jetzt diesen liberalen Zukunftsflug hemmen, indem man die Schweregewichte des Ultramontanismus und Sozialismus durch ein ihnen günstigeres Wahlrecht noch verstärkt? Es ist in der Tat nicht einzusehen, warum das Ideal einer bestimmten Art von Wahlrecht höher stehen soll als alle andern Ideale unter liberalen Weltanschauung. Wenn also auch nicht für alle Zukunft abgeschlossen werden soll mit der Ausgestaltung eines preussischen Wahlrechts, wenn auch eine Zeit geduldet werden kann, in der das nationale Empfinden und die allgemeine Bildung unseres Volkes ein so hohes Niveau erreicht haben, daß dieses in seiner Gesamtheit für ein derartiges Wahlrecht zurecht erachtet, so muß für die Gegenwart unter allen Umständen von ihm abgesehen werden, ganz ohne Rücksicht darauf, daß die bestehenden Verhältnisse die Forderung nach seiner Einführung als durchaus aussichtslos und damit als eine leere, aber keineswegs ungefährliche Demonstration erscheinen lassen würden.

(Die Konservativen und das Enteignungsrecht der Anstaltungskommission.) Ueber die Stellung der Konservativen zu der Frage, ob der Anstaltungskommission ein Enteignungsrecht zu verleihen sei, veröffentlicht die „Konserv. Korresp.“ eine anscheinend parteiunabhängige Erklärung, in der es heißt, daß die Konservativen entsprechend ihren Grundauffassungen große Bedenken gegen einen Eingriff in eines der vornehmsten, durch die Staatsordnung gewährleisteteten Rechte, die Unverletzlichkeit des Eigentums, hegen müssen. Es müßte, abgesehen von anderweitigen, mit der schwierigen Frage zusammenhängenden präjudiziellen Bedenken, ehe eine solche Maßnahme ergriffen würde, doch auch der Nachweis erbracht sein, daß man gewillt sei, andre wirksame und weniger bedenkliche Sicherungsmittel staatlicher Interessen über jenem Gebaneten nicht zu übersehen.

(Zur Versicherung der Privatangestellten) teilt der Deutsche Werkmeister-Verband in Düsseldorf mit, daß als Anhänger des Ausbaues der Sozialversicherungsgesetzgebung nicht nur 7 Techniker-verbände mit 60 000 Mitgliedern aufzutreten seien, sondern daß allein schon der soziale Ausschuss von Vereinen technischer Privatangestellter, der sich ebenfalls einmütig für diesen Ausbau erklärt habe, 12 Vereine mit 70 000 Mitgliedern umfasse. Auch der Verein für Handlungs-Kommiss von 1888 mit 150 000 Mitgliedern habe sich bereits zugunsten des Ausbaues entschieden.

(Wahlzählung.) Auf Befehl des Bundesrats findet im Deutschen Reich am 2. Dezember d. J. eine allgemeine Wahlzählung statt. Gleichzeitig wird die Zahl der in der Zeit vom 1. Dezember 1906 bis einschließlich 30. November 1907 vorgenommenen, von der amtlichen Statistik und Fleischbeschau besetzten Schlachtungen ermittelt werden. Dazu schreibt die ministerielle „Verl. Korresp.“: „Man darf wohl annehmen, daß es, wie bei früheren Zählungen, auch diesmal gelingen wird, Personen zu gewinnen, die sich dem Zählgeschäfts ohne Anspruch auf eine Vergütung unterziehen. Zu diesem Zwecke sollen die Staats- und Gemeindebeamten, insbesondere die Lehrer, zur Beteiligung an der Zählung angeregt werden. Die bestliche Ausführung der Zählung ist Sache der einzelnen Gemeinden und Gutsbesitzer, welche verpflichtet sind, die durch die Annahme von Zählern etwa entstehenden Kosten zu tragen. Vergütungen an Zähler können aus der Staatskasse nicht beansprucht werden.“

(Aus dem sozialdemokratischen Lager.) Die badischen sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Reichmann, Dr. Franz, Mannheim und Redakteur Kolb-Karlsruhe hatten als Abgeordnete an den Weisungsfeierlichkeiten für den verstorbenen

Der Alkoholschmuggel in Paris.

Von Fred Hood.

(Nachdruck verboten.)

sk. Wer mit der Bahn nach Paris gelangt und den Bahnhof verlassen will, um sich nach der Stadt zu begeben, wie überhaupt jeder, der die Tore von Paris passieren will, hat sich der Kontrolle der städtischen Steuerbeamten zu unterwerfen. Der städtische Zoll, unter dem Namen Detroit allgemein bekannt, betrifft namentlich Getränke, Lebensmittel und Alkohol. Dieser Zoll ist für die größeren französischen Städte eine der wichtigsten Finanzquellen, namentlich aber für Paris. Am häufigsten wird Alkohol durch die Tore von Paris eingeschmuggelt, da die Steuer darauf während der letzten zehn Jahre beständig gestiegen ist, der Nutzen der Kontorbande infolgedessen größer geworden ist. Unter den Augen der Zollbeamten bringen die Pächser Tausende von Fässeln von Alkohol oder Spirituosen in die Stadt, wo sie diese zu hohen Preisen an Destillateure und Parfümfabrikanten verkaufen. Dies geschieht trotz der strengsten Aufmerksamkeit der Beamten. Kein Futurwerk wird ohne gründliche Durchscheidung vorbeigefahren, und jedes Faß mit Flüssigkeit irgend welcher Art muß deklariert werden. Der beschlagene Alkohol wird durch die städtischen Behörden verkauft, und zwar gelangt die eine Hälfte des Ertrages in die Stadtkasse, während die andre Hälfte unter die Beamten verteilt wird. Da diese sonst nicht gerade reichlich bezahlt werden, so haben sie natürlich ein Interesse daran, einen möglichst hohen Anteil zu erzielen, haben also ein sehr wachsendes Auge,

und dennoch werden große Mengen von Alkohol eingeschmuggelt. Wie dies möglich ist, darüber klärt uns ein interessanter Bericht auf, den ein höherer Beamter des Pariser Zollamts in „Scientific American“ veröffentlicht.

Der Berichterstatter sagt unter andern, es lohne sich schon, nach Paris Alkohol einzuschmuggeln, denn der Zoll auf jeden Liter betrage 3,10 M. Man stelle sich nun vor, wie bedeutend der Nutzen für denjenigen ist, dem es gelingt, mehrere Tausend Fässer jährlich einzuschmuggeln. Im Pariser Rathaus gibt es eine ganze Sammlung von Photographien, welche die verschiedenen Arten des Alkoholschmuggels veranschaulichen, und von Apparaten, mit denen der Schmuggel bewerkstelligt wird. Sie sind so zahlreich, daß man ein ganzes Museum damit füllen könnte. Unter andern weiß der Berichterstatter folgende hübsche Beispiele zu erzählen:

Mehrere Monate hindurch trugen als Steinträger verkleidete Schmuggler hölzerne Balken an den Beamten vorbei, ohne daß es diesen in den Sinn gekommen wäre, daß die Balken hohl und mit großen Quantitäten von Alkohol gefüllt wären. Nur durch einen Zufall, den besten Bundesgenossen der Behörde, wurde der Betrug entdeckt. Eines Tages, als gerade der letzte Mann der Kette die Barriere mit einem lustigen „Bon jour, Kameraden!“ passieren wollte, stolperte er über einen Stein und fiel hin, so lang er war. Der Berichterstatter befürchtete, daß der Mann sich verletzt hätte, und wollte ihm auf die Füße helfen. Da sah er zu seiner größten Ueberraschung, daß der Mann mit ungläublicher Schnelligkeit aufsprang und sich mit Zurücklassung des Balkens

aus dem Staube machte; ebenso suchten seine Kameraden das Weite. Der Grund zu ihrer Flucht wurde bald konstatiert. Aus einem Ende des Balkens rieselte eine Flüssigkeit, die als Alkohol erkannt wurde.

Flaschen und andre Gefäße mit doppeltem Boden sind häufig Schmuggelapparate. Um nicht den Verdacht der Beamten zu erwecken, ist der eine Teil der Flasche gewöhnlich mit irgend einem Getränk gefüllt, das pflichtschuldigst vom Kuischer der Ladung deklariert wird. Pferdekumte bilden auch einen beliebten Kniff der Schmuggler, aber diese und die Doppelgefäße vermögen allerdings die Beamten nicht mehr zu täuschen.

Uebrigens braucht man, um Alkohol durch die Tore von Paris zu schmuggeln, weder einen Wagen noch umfangreiches Gepäck. Ein einziger Mann kann ein ziemliches Quantum Alkohol bei sich führen. Unter einer tadellosen Weste und blendendweißem Oberhemd trägt ein eleganter Herr ein Gummihemd, das bis zum Kande mit Alkohol gefüllt ist. Seine Korpuslenz ist zwar etwas auffällig, man kann sie indes seiner guten Lebensweise zuschreiben, und er geht den Beamten durch die Finger. Mitunter erbezt eine mit Alkohol gefüllte Unterweste aus Zinn das Gummihemd, einmal wurde sogar ein ganz unschuldig aussehender Zylinderhut als Alkoholbehälter entlarvt. Oft tragen auch die Schmuggler eine ganz harmlos aussehende Mappe, die statt der Papiere Alkohol in sich birgt. Ganz und gar mit Alkohol umhüllt, geht ein Elegant an den Beamten vorbei, sorgsam jeden Schritt berechnend, damit sein schwerbelasteter Hut nicht zu Boden falle. „Nä habe“, sagt mein Gewährsmann, „einige aus dieser Klasse gekannt, die von einer elegant gekleideten Dame begleitet

Wassberg Friedrich I. angenommen. Darob erhob sich in weiten Kreisen der Partei ein großer Aufregungslärm, und es wurde bei dem Vorstand der badischen sozialdemokratischen Landespartei ein Antrag eingebracht, Dr. Frank und Redakteur Kolb aus der Partei auszuschließen. Dazu ist es nun allerdings nicht gekommen; wohl aber hat die sozialdemokratische Parteikonferenz Badens, die am Sonntag in Karlsruhe stattfand, mit allen gegen eine Stimme eine Resolution angenommen, in der die Erwartung ausgesprochen wird, daß die Vertreter der sozialdemokratischen Partei sich in Zukunft von allen Veranlassungen rein monarchischen Charakters fernhalten. Die Konferenz beludete aber ausdrücklich, daß die genannten Abgeordneten nach wie vor das Vertrauen der Partei genossen des Landes genießen. — Damit ist wieder einmal ein „Parteiandal“ mit der üblichen Verleumdung glücklich aus der Welt geschafft, und beim nächsten kann das Spiel von neuem losgehen. Rechtsanwält Frank hatte übrigens vorher noch folgende Erklärung veröffentlicht: „Nach meiner Ansicht liegt die Bedeutung der Verleumdungsaffäre in keinem Verhältnis zu dem von vielen Seiten gemachten Aufwand von Worten und Entrüstung. Ich selbst beteilige mich nicht an der öffentlichen Diskussion, weil ich zur weitem Aufklärung der Sache nicht beitragen will. Diesen Standpunkt zu verlassen, bieten mir auch die unrichtigen und verlegenden Bemerkungen des Genossen Weibel keinen Grund.“

Oesterreich-Ungarn. Ueber das Befinden Kaiser Franz Joseph meldet die „Korrespondenz Wilhelm“ vom Montag: Den heutigen Tag über war das Befinden des Kaisers zufriedenstellend. Der Monarch machte in der Mittagsstunde einen einstündigen Spaziergang in den Galerien des Schlosses, der ihm wohlthat. Am Nachmittag empfing der Kaiser den Besuch der Erzherzogin Marie Valerie. Die Erzherzogin reist morgen nachmittag nach Wallsee ab. Auch in den Nachmittags- und Abendstunden ist das Befinden des Monarchen gleich zufriedenstellend geblieben. Der Kräftezustand ist andauernd günstig, auch Appetit ist vorhanden, die Körpertemperatur blieb normal. Der trockene Husten hält wohl noch an, ist jedoch auch nur mäßig.

Niederlande. Von den auf der Friedenskonferenz angenommenen Konventionen und Erklärungen unterzeichneten, wie aus dem Haag gemeldet wird, das Reglement über die Behandlung von internationalen Konflikten 31 Staaten, das Reglement über die Einziehung von kontraktlichen Schulden 27, über die Eröffnung der Feindseligkeiten 31, über die Gehege und Gebrauche des Landkrieges 32, über die Stellung der Neutralen im Landkrieg 32, die Vorschriften für die Handelschiffe bei Eröffnung der Feindseligkeiten 30, über die Umwandlung von Handelschiffen in Kriegschiffe 29, über das Recht von unterseeischen Minen 25, über die Befreiung durch Seemächte zu Kriegseisen 29, über die Anwendung der Grundzüge der Genter Konvention für den Seekrieg 32, über die Beschränkung des Kaperechts im Seekrieg 29, über die Errichtung eines internationalen Seegerichtes 22, über die Rechte und Pflichten der neutralen Mächte im Seekrieg 26, über das Verbot, Explosivstoffe aus Luftschiffen auszuwerfen, 22. Die Schlussakte der Konferenz wurde von den Vertretern von 42 Staaten unterzeichnet.

Rußland. Nach einer Meldung aus Petersburg erließ der Zar an den Votschokler Melidow ein Handschreiben, worin er darauf hinweist, daß die hervorragenden diplomatischen Dienste und hohen persönlichen Eigenschaften Melidows ihn veranlaßt hätten, ihm die Pflichten eines ersten Bevollmächtigten Russlands auf der zweiten Friedenskonferenz zu übertragen. Nächstes Verhältnis für die Interessen Russlands, sowie begeisterte Gefühle reiner Menschlichkeit hätten es Melidow ermöglicht, mit Erfolg den verantwortungsvollen Auftrag auszuführen. Das Handschreiben schließt mit den Worten: „Ausserwählt zum Vorsitzenden dieser internationalen Versammlung haben Sie eifrig zur Bewirklichung der meinem Herzen nahestehenden Aufgabe, nämlich der Befestigung der Friedensbeziehungen zwischen den Völkern auf der Grundlage der Achtung des Rechts, mitgewirkt. In Anbetracht solcher Verdienste halte ich es für gerecht, Ihnen meine herzlichste Anerkennung auszudrücken.“

Serbien. Die vereinigten Oppositionsparteien erließen nach einer Meldung aus Belgrad ein Manifest, in dem sie die Verletzung der Verfassung bezeichnen. Das Manifest liegt der Regierung an, daß sie auf unrechtmäßigem Wege zur Macht gelangt sei, fortgesetzt Verbrechen begehe und die Staatsgeschäfte erfolglos und sündhaft leite. Unter der gegenwärtigen Regierung sei Serbien in eine vereinfachte internationale Lage gebracht worden, die seine wichtigsten Lebensinteressen bedrohe. Die Verfassung der Serbischen Monarchie bilde eine Gefahr für die normale Entwicklung der politischen Ereignisse in Serbien. Die Vorkämpfer sämtlicher oppositioneller Parteien würden alle Mittel anwenden, um den Parlamentarismus und die bedrohte Verfassungsmäßigkeit zu retten.

Bereinigste Staaten von Amerika. Die römische „Tribuna“ meldet aus New York: In mehreren Städten des Staates Mississippi sollen die Einheimischen die italienischen Kinder aus den Schulen ausschließen. Der italienische Attaché für Auswanderung hat das Generalkonsulat für Auswanderung benachrichtigt, daß der Botschafter sich an Ort und Stelle begeben habe, um in Uebereinstimmung mit den Lokalbehörden eine Untersuchung zu veranstalten. Die „Tribuna“ fügt hinzu, die italienische Gesandtschaft in Washington werde es nicht an den notwendigen Schritten fehlen lassen, um die gegenwärtige Benützung zu erlangen.

waren, die unter ihren Röcken genug Alkohol verborgen hatte, um ein großes Faß damit zu füllen. Solche Betrüger sind sehr schwer zu fassen, weil sie nicht die Tore der Stadt passieren, sondern zu Wasser nach Paris kommen; meine Kollegen in Charenton oder Veray werden aber wahrscheinlich bei oberflächlicher Untersuchung von Körben und Handgepäck nichts entdecken. Mitunter erregen sie dennoch Verdacht, dann wird der wohlgeleitete Herr nebst seiner Dame von Detektives verfolgt, die immer in der Nähe der Barrieren und der Landungsstelle zu finden sind.“

Länger als sechs Monate sahen die Zollbeamten an den verschiedenen Pariser Zollstellen zwei Männer, die einen sehr schönen Trauerkranz trugen und regelmäßig vor den Beamten vorbeigingen. Natürlich forderten sie für diesen Gegenstand keinen Zoll, weil keiner ahnte, daß er 40 Liter reinen Alkohol enthielt. Die Schmuggler sicherten sich durch die größte Vorsicht gegen Entdeckung, sie vermieden es beispielsweise, zweimal durch dieselbe Barriere zu gehen. Dennoch wurde der Trick endlich entdeckt durch einen Beamten, der darauf bestand, den Kranz zu untersuchen, und herauszufand, daß sein innerer Körper aus Zinn bestand und tatsächlich mit wertvollen Spirituosen gefüllt war.

Am schwersten sind bekanntlich Schmuggler zu fassen, die wirklich ihre Ware deklarieren, aber tatsächlich ganz andre Erzeugnisse bei sich führen, als sie angeben. Wie leicht sich die Behörde auf diese Weise täuschen läßt, habe ich selbst einmal durch einen Zufall erfahren. Im Jahre 1904 war ich in Amerika und wurde von meinen dortigen Verwandten für die Rückkehr mit allerlei Geschenken

Berliner Boten Nachrichten.

— Die erste Konferenz der Zentralkommission für Volkswohlfahrt wurde am Montag von dem Ministerialdirektor Zühl in Anwesenheit von Vertretern des Staatsministeriums und des Reichsmarineamts in Berlin eröffnet. Den ersten Vortrag hielt Geheimrat Justizrat Professor Dr. Stammler-Vallée a. S. über „Gebäude und Ziel der Wohlfahrtspflege“. Sodann sprachen Dr. v. Erdberg-Berlin über „Die Aufgaben der Wohlfahrtspflege und ihre Durchführung“, Admiralitätsrat Harnus-Berlin über „Der Staat und die Wohlfahrtspflege“, Pastor Scheffert-Berlin und Direktor Dr. Hohn-M. Gladbach über „Die Kirche und die Wohlfahrtspflege“, „Die Kommune und die Wohlfahrtspflege“ behandelte Stadtrat Fleck-Frankfurt a. M.; über „Die Korporation (Körperschaft) und die Wohlfahrtspflege“ sprach Stadtrat Dr. Münsterberg-Berlin, und über „Die Unternehmer und die Wohlfahrtspflege“ Prof. Dr. Blum-Berlin. Zum Schluß erörterte Dr. A. Lewy-Berlin das Thema: „Die Privatperson und die Wohlfahrtspflege“.

— Die Gummimagnfabrik von Lu & v. d. Halben in Weiskamer hat in der Guitav-Wolf-Strasse in einem Keller ein Benzinslager. Der 29jährige Arbeiter Krause hatte nun den Zutritt erhalten, in einer Lampe aus dem Keller Benzin herauszubohlen. Als er nicht zurückkehrte, wurde ein anderer Arbeiter nachgeschickt, der seinen Kollegen auf der Kellertreppe vollständig mit Benzin durchtränkt tot vorfand. Hinzugekommene Werkzeute stellten nach der „Nord. Allg. Ztg.“ fest, daß R. die Benzinsampe, entgegen der Vorschrift, nicht verschlossen hatte. Der Vorfall ist mithin nur so zu erklären, daß der Arbeiter auf der Treppe stürzte und die Bestimmung verlor. Das Benzin ergoß sich über seinen Körper, und die Dünste führten den Tod herbei.

— Als Sonntagabend die 74 Jahre alte Witwe Mathilde Albitus die Paulstraße entlang ging, wurde sie von einem großen Orkan erfaßt, das sich vom Dachgiebel des Hauses Nr. 9 löste, am Kopf getroffen. Der Tod trat sofort infolge Schädeltrauma ein.

Bermischte Nachrichten.

— Wie aus Teuschn die „Holl. Ztg.“ berichtet, kann man dort in verschiedenen Gärten als Folge der herrlichen Herbstwitterung Obstbäume wie auch Ziersträucher (Schneebälle) in schönsten Blüten sehen. Aber auch das Ungeziefer entwickelt sich mehr, als den Feld- und Gartenbesitzern lieb ist. So klagen die Landwirte bereits über die Zunahme der Feldmäuse.

— Der Nordprozess hat beschäftigt wieder die Staatsanwaltschaft in Karlsruhe. In diesem Verfahren erhielt die Direktion der „Allgem. Meischer-Ztg.“, Aktien-Gesellschaft zu Berlin, von der dortigen Großherzoglich-badischen Staatsanwaltschaft ein Schreiben, betreffend der Vernehmung des bei ihr angestellten Herrn M. Brumm, der an dem Nordprozess von Wehrheim nach Des reiste und der Staatsanwaltschaft angab, daß er im Eisenbahnwagen mit Bau und Lindemann zusammengetroffen sei und dabei wertvolle Beobachtungen gemacht habe. Diese Ermittlung der Staatsanwaltschaft dürfte mit dem Wiederaufnahme-Verfahren in Verbindung zu bringen sein.

— Wie aus Darmstadt gemeldet wird, ist Montag vormittag der Chordirektor Wilhelm Andräger, wie man annimmt infolge eines Schwindelanfalls, aus dem Fenster des Dienersimmers im Hoftheater gestürzt und war sofort tot.

— Ein Arzt in Dortmund wurde kürzlich eiligst zu einer jungen Dame geholt, die angeblich plötzlich schwer erkrankt sei. Als der Arzt hinzukam, lag, wie die „Westf. Volksz.“ berichtet, die Dame mit höchstem Gestank auf dem Sofa, atmete schwer und war durch Krämpfe und Anrufen nicht zu erwecken. Zu näherer Untersuchung beugte sich der Arzt etwas zu ihr hinab, prästete aber entsetzt zurück. Die Patientin verbreitete nämlich einen kräftigen Schnapsgeruch. Eine leise Andeutung dieses Verdachts den Angehörigen gegenüber wurde mit Entrüstung zurückgewiesen, und doch hatte der Arzt recht. Die junge Dame war betrunken. Auf dem Tisch vor dem Sofa stand eine Schachtel mit Schokoladentafeln, hauptsächlich in Form von Bralines und Schokoladenbonbons. Der Arzt bat sich einige dieser Süßigkeiten aus und untersuchte sie zu Hause mit folgendem Erfolg: alle Bralines waren mit ordentlichem Fusel gefüllt, durchschnittlich ungefähr 5 Gramm schwer, und enthielten etwa 2 Kubikzentimeter Fusel. Nun hatte das Brauline, wie sich später herausstellte, ungefähr ein halbes Pfund von dem Konfekt verzehrt. Das waren also 50 Stück Bralines und Wöhnen, in denen im ganzen 100 Kubikzentimeter Fusel enthalten waren. Da ein Liter Fusel ungefähr 10—15 Kubikzentimeter enthält, so hatte sie wahrscheinlich in sehr kurzer Zeit 7 bis 10 Schnapsgläser Fusel genossen, vollkommen genügend, um nicht nur zarte Dämchen, sondern auch kräftige Männer betrunken zu machen.

— Wie die „Ehringer Ztg.“ meldet, sind im Kirchdorf Schmauch, im Kreise Preußisch-Holland, Sonntag nachmittag vier Bauernhöfe mit allen Hof- und Wirtschaftsgebäuden, sowie die Dorfkirche niedergebrannt. Das Feuer ist durch ein mit Streichhölzern spielendes Kind verursacht worden.

— In Cochem versuchte am Sonnabendabend der Bürgermeister von Cochem-Land, Frhr. Kay v. Frey (Sohn des früheren Landrats von Koblenz), seine Frau zu erschlagen. Er ver wundete sie selbst durch einen Schlag in den linken Arm, der amputiert werden mußte. Frey wurde sofort verhaftet, die Frau ist bei Verwandten untergebracht.

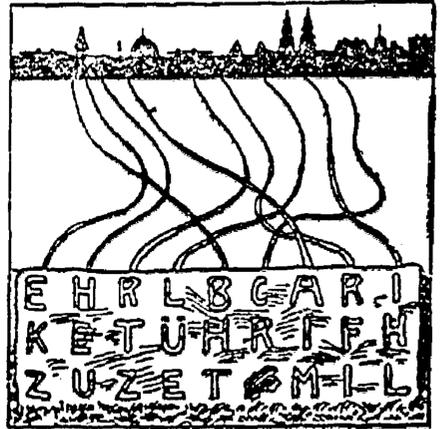
Für den Feierabend.

(Nachdruck verboten.)

Rästel.

Auf Fluren tanze ich und Auen,
Du kennst mein wunderbar Gewand;
Kannst abends mich und morgens schauen,
Wein beim sieht gern am Wassers Rand.
Die Sonne kann mich nicht erschauen,
Der Wind gerreißt mir Kleid und Haar;
Durch mich kann Unheil viel geschehen,
Schein' ich auch meistens nur ein Scherz!
In Städten könnt ihr oft mich finden,
Ja, eine ist mein Herrscherthier;
Ich kann die Augen dir verbinden —
Nun, Freund, gebrauche deinen Wis.

Problem „Meilenstein“.



Bilder-Rästel.



Rästel.

Umstellt du sein und sagst, mein Freund,
Wodann genau die Zeichen ein,
So wird's ein Nam von bestem Klang
Aus Preußens Schwertchen Zeiten sein.

Auflösungen der Rästel 2c. 1a. Nr. 243:

1) Des Bilder-Rästels:
Im Schwachen wirkt die Einbildung am stärksten.

2) Des Rästels:
Das Gebra.

3) Der Doppel-Gesangs-Aufgabe:
Kubel, Oktober, Elipse, Rosmarin, Kautschuk, Aramut, Helene, Litauen.

Joern Uhl — Frentzen.

4) Des Bezier-Bildes:
Bild auf den Kopf stellen. Der Köpfer ist dann zwischen den beiden stärksten Wänden zu sehen.

5) Der Stat.-Aufgabe:
*) Im Stat. lagen a D und a K.
A hatte: o D, e K, g D, g K, r D, r O, s O, s W, s 10, s 9;
B hatte: e W, e 10, g 9, g O, g 10, g 8, r K, r W, r 10, s 8.
1. Stich: g D, g O, g W;
2. Stich: g K, g 10, g 9;
3. Stich: r D, r W, r 9;
4. Stich: r O, r K, r 8;
5. Stich: g 8, g 7, o D;
6. Stich: r 10, r 7, o K;
7. Stich: e 9, e 8, o O;
8. Stich: e 10, o 7, s W;
9. Stich: o W, e O, g 10.

*) Es bedeutet: e Eichel (Bil.), D Daus (Hs.), g Grün (Bl.), K König, r Rot (Coeur), O Ober (Dame), s Schellen (Carreau), W Wenzel (Bube).

verlosgt. Es befanden sich auch zwei Flaschen dabei, die sich sehr ähnlich sahen, und die eine leerte ich während der Ueberfahrt in meiner Kabine. Es war ein edler Ungarwein, und ich zweifelte nicht daran, daß die zweite Flasche, die in einem Kartonbehälter steckte, denselben Wein enthielte, denn das Etikett hatte ich mir nur ganz flüchtig angesehen. In Bremerhaven verzollte ich gewissenshaft die mitgebrachten Zigaretten und antwortete auf die Frage des Beamten, der die Flasche aus dem Karton zog, daß diese Ungarwein enthielte. Ohne ein Wort zu sagen, steckte er die Flasche in den Karton zurück. Ich war bereits zwei oder drei Tage in Berlin, als ich die Lust verspürte, ein Gläschen Ungarwein zu trinken. Ich öffnete die Flasche, goß mir und meiner Frau ein Gläschen ein, und — verdammt, wie schmeckt denn der Wein? Wir sehen uns das Etikett nun erst genauer an, und da entnehmen wir der verschörkelten Schrift, daß ich ohne Wissen eine Flasche des feinsten amerikanischen Whisky eingeschmuggelt. Ich war in dieser Sache ja völlig schuldlos, aber das Beispiel zeigt mir doch, wie leicht sich gerade die Beamten täuschen lassen, wenn man in der harmlosesten Weise die mitgebrachten Waren deklarieren.

Dafür erzählt nun auch der Verfasser des Berichts über den Alkoholschmuggel in Paris ein hübsches Beispiel. „Unter den vielen Schmugglern, so berichtet er, die während meiner Dienstzeit abgefaßt wurden, war einer, der sich durch sein angenehmes Wesen auszeichnete, das gar keinen Verdacht aufkommen ließ. Er schüttelte mir regelmäßig die Hand, wünschte mir einen guten Tag, fragte nach meiner Gesundheit und plauderte jedesmal eine

halbe Stunde mit mir in der verständigsten Weise über die Ereignisse des Tages. Währenddessen stand sein Wagen vor der Tür, er entrichtete seinen Zoll für Bier oder Apfelwein, und die Beschaffenheit der Behälter oder Flaschen war stets ganz unbedenklich. Tatsächlich wurden diese Gefäße auch nicht zum Einschmuggeln von Alkohol benutzt. Aber eines Tages ereilte den Mann doch sein Schicksal. Ein junger Beamter, der ihn nie zuvor gesehen hatte, bestand darauf, das Fuhrwerk zu durchsuchen. Der Wagen enthielt wieder nur Jaffer mit Bier und Apfelwein, sie waren richtig deklarieren, und der Beamte wollte das Fuhrwerk gerade durchlassen, als merkwürdigerweise bei heiterstem Himmel ein Tropfen vom Dach des verdeckten Wagens auf seine Hand fiel. Er führte den Tropfen an seine Nase und brachte ihn dann auf seine Zunge, und — siehe da — es war Alkohol. Das gewöhnliche Wagenverdeck war äußerst geschickt konstruiert, das Holzwerk enthielt einen vollkommen umkleideten Behälter, der mit einigen Hundert Litern Alkohol gefüllt war. Die Beamten waren nicht angenehm davon berührt, als sie hörten, wie sie der freundliche Mann hintergangen hatte, dem sie nun nicht mehr die Hand schütteln sollten.“

Ist der Defraudant erst einmal in der Stadt, dann findet er willige Abnehmer für seine Ware. Oft ist er Angestellter eines Händlers, der hierdurch mit ungehäßtem Profit arbeiten kann. Trotz aller Bemühungen gewinnen die Schmuggler oft das Spiel. Die Beamten kämpfen gegen eine Klasse von Menschen, die wahre Genies sind, deren Wirken, in andre Wege geleitet, sie zu berühmten Erfundern mit wohlverdientem Einkommen machen würde.

Roman-Beilage des Anzeiger für das Havelland

Nr. 249. Spandau, Mittwoch, den 23. Oktober 1907.

Die Befreiung

Roman von Goshina u. Verlesch.

(Nachdruck verboten.)

(15. Fortsetzung.)

Die Terninski stöhnte leise. Der lächelnde Ausdruck erlosch jäh. „So sind sie?“ flüsterte sie tonlos.

Sie sah den ersten Heiden zwischen den Russen gehen. Masch wollte sie auf ihn zu. Er schien sie zu übersehen und schwenkte geschickt ab. Er wußte, daß das Glück tot war, trotz seiner Vorzüge. Die Stimmung war nun einmal dagegen, durch allerlei zusammenwirkende Umstände. Das wußten die Schauspieler, das wußten die Bühnenarbeiter heute schon bis zum letzten Mann. Die Sage von den in letzter Stunde zur Verfügung gestellten Logen und Parkettreihen der Stammesfürstlichen verbreitete sich mit Windesflügeln. Nur die Verfasserin wußte noch nichts davon.

Nach einer Weile kam die Terninski von der andern Seite der Bühne wieder zu Eva zurück, die, halb verborgen, im Schatten der Eingangstür stand. Die Terninski sah jetzt totenbleich aus.

„Voll weis!“ sprach sie wie geistesabwesend, „eine wunderliche Welt hier, eine unheimliche, sag' ich Ihnen! Halb Kinder, halb Götter — aber keine Gottheiten! Ich weiß nicht mehr, wie ich sie nehmen soll. Nur daß sie mein Schicksal in ihren Händen haben — das weiß ich. Ach, wäre dieser Tag schon vorbei!“

Als die Probe zu Ende war, hörte die Terninski so viel Ermutigendes von den Bekannten, mit denen sie noch sprach, daß sie wieder zuversichtlich wurde. Sie ging dann mit Eva weg, hinaus in den sonnigen, lachenden Tag.

„Weiben Sie noch einen Augenblick bei mir,“ bat sie. „Ich muß schwarzen Kaffee oder Wein trinken, sonst komme ich nicht nach Hause. Die Füße tragen mich kaum.“

Sie traten in ein Restaurant. Da wurde das Gespräch über die Probe fortgesetzt. Eva war der Überzeugung, daß die Aufführung glücklich ausfallen müsse. Sie teilte der Terninski das Glück mit, was sie um

sich reden gehört hatte. Diese horchte auf mit gierig forschendem Blick und trank dann in einem Zuge den schwarzen Kaffee, der ihre Kräfte beleben sollte.

„Sie wissen nicht,“ sagte sie, den Kopf in die Hand legend, „was für mich auf diesem Abend steht — alles! Mein Leiden warf mich zurück. Ich kam in Schanden — die Wohnung wurde mir gekündigt. Glück die Aufführung, dann können wir bleiben. Mein Schwiegervater lebt auch bei mir. Wohin soll der alte Mann, wenn ich nach der Operation wochenlang liegen und ausbleiben muß? Ach, diese zehrenden Sorgen! — Und doch“ — sie redete sich plötzlich auf, und ihre müde verklärten Augen bekamen wieder Feuer, „und doch — verachten Sie mich nicht — ich bin eine wunderschöne, ah, eine“ — sie riß die Fingerspitzen — „eine entzückende Toilette für die Aufführung machen. Die Erschelnung tut viel vor kritischen Augen! Schwarzes Spitzenkleid mit dunkelstahlblauen Paletten, wie Gewitterwolken und Mondscheln! Eine Schneiderin, die eine Künstlerin ist — und eine Enthusiastin. Sie gibt mir Kredit — auf meinen Erfolg hin! Sie kennt das Glück. Sie leßt, verschlingt in ihren Mußestunden Bücher, die sie interessieren. Und an mich — glaubt sie“ — Die Terninski strich über Augen und Stirn, als wollte sie schwere Gedanken wegwischen. „Ja — wollen wir nun gehen?“

Bevor sie schieden, bat die Terninski Eva, nach der Aufführung zum Bühneneingang zu kommen und sie dort zu erwarten. Es würde ihr wohl tun, sie dort zu sehen, mochte der Entschluß ausfallen, wie er wollte.

Eva versprach es. Dann schüttelten sie sich wie gute Kameraden die Hände und gingen auseinander.

Das Ereignis dieser Tage beschäftigte Eva derart, daß sie gar nicht an die eigene Arbeit gehen mochte. Es

bereits hereingefragt, kam direkt aus dem Theater. Großartig, sagte sie — einfach großartig! Gar nicht zu zählen, wie oft Du gerufen wurdest —

„Na, na!“
„Wo bleibt denn Gustav?“
„Ich sah ihn nicht.“
Die Terninski streifte den Kranz vom Kopf. „Ach, ich bin hungrig!“

Ohne Umstände setzte sie sich an den Tisch und zog Eva neben sich. Der Schwiegervater entledigte sich unbefangen vor Evas Augen seines griechischen Gewands. Es hatte bis jetzt keine Vorstellung zwischen den beiden stattgefunden.

„Wo ist denn all der feine Wein her?“ fragte die Terninski — „und die Blumen?“

„Gaba! Alles aus der Nachbarschaft — hübsch aus der Nachbarschaft. So'n Tag, wie der heutige, macht Kredit,“ schwanzelte der Alte. „Wir hätten noch zehnmal mehr bekommen.“

„Ach so,“ murmelte sie. Aber dann lächelte sie wieder nervös und drückte Evas Hand. — „Wie mich das freut, Sie noch ein Weilschen bei mir zu haben!“

„Wer ist denn das Fräulein da?“ fragte der Alte, nachdem er mit Sachkenntnis gleich zwei Flaschen entkorkt hatte.

„Pardon! Ich dachte gar nicht daran, vorzustellen. Mein Schwiegervater — Fräulein Helmer, Schriftstellerin.“
„So, so! Auch Schriftstellerin? Was schreiben Sie denn?“

Da kam der Wraton, dem der alte Mann sofort seine ganze Aufmerksamkeit schenkte. Es interessierte ihn gar nicht mehr, was Eva schrieb. Nach einer Weile erst, als er gierig gegessen hatte, daß sein ganzes Rinn von Fett glänzte, wiederholte er: „So, so, auch Schriftstellerin! — Und wissen Sie, was ich bin oder war? Komponist — Musiker. Ich blicke auf eine lange Laufbahn zurück — auch ruhmreich, könnte ich sagen, wenn die Verhältnisse und ein paar Hakunten nicht gewesen wären. Meine Lieder und Märchen —“

Es klingelte heftig draußen. Mehrere Stimmen näherten sich der Tür, die gleich Sperrangelweit aufgetan wurde.

„Bitte! Die Verwandtschaft hat den Vorkritt.“

„Wo so schöne Frauen sind — niemals!“
„Das für die Schönheit!“ Ein Klaps. Dann drängten vier, fünf auf einmal herein.

Gustav, der Schwager der Terninski, — ihr Gatte war vor anderthalb Jahren, brustkrank, gestorben, — kam erpöcht, sehr angeregt, mit ausgebreiteten Armen auf sie los. — „An mein Herz! Mehr sag' ich nicht.“

Sie neigte ab.

„Wo steckst Du denn?“ rief er. Ich suchte Dich, mußte Red' und Antwort sehen über Dich, Dein Glück, Deine Verhältnisse, Dein Alter, Dein — was weiß ich. — Drei Reporter hielten mich fest. Und dann —“

„In drängte ein Häuflein Damen beiseite, unter denen sich Iphigeniens Mutter befand. Jede machte sich an die

Helbin des Abends, umarmte sie, schüttelte ihr die Hand und sagte die schönsten Dinge.

Die Stube war plötzlich voll Lärm. Man suchte Stühle, um sich um den Tisch zu reihen. Da nicht genug da waren, durchstöberte man Küche und Schlafzimer.

„Der Taufend! Ein reines Festmahl, wie ich sehe,“ rief der Schwager vergnügt. „Reich's für uns alle?“
„Wir teilen, was da ist — basta!“ entschied eine der angekommenen Damen.

„Und wenn's nicht reicht,“ lachte Wäterchen, „dann klopfen wir den Kaufmann noch mal raus. Der ist heute für uns zu haben!“

„Nein, wir schmarozen nicht,“ sagte Iphigeniens Mutter.

„Ich ja, wenn ich was kriegen,“ erklärte diejenige, die unter der Tür dem Schwager einen Klaps für die Schönheit gegeben hatte. Es war ein mageres Frauenwejen mit leidenschaftlichen, nicht uninteressanten Zügen.

Was an Gläsern und Tellern vorhanden war, wurde noch herbeigetragen. Man griff ungeniert zu, während die Frau des Hauses sich müde, mit still glimmenden Augen, in ihren Stuhl zurücklehnte.

Jemand brachte sofort einen Toast aus. Es wurde auf den Erfolg des Abends angestochen, auf den Sieg, den wieder einmal ein Weib — man könnte heute schon sagen das Weib, errungen.

Die Hagere mit den leidenschaftlichen Zügen warf verächtlich die Lippen auf: „Was heißt Siegen des Weibes? Wahrlich etwas anderes, als was heute abend erreicht wurde. Hab' ich recht, Terninski? Gerade das geht auf Kosten des Weibes. Was machen all die ehrgeizigen Kämpfe aus uns? Berwählte Geschöpfe, die vom eigentlichen Leben verflucht wenig haben. Ich gäbe den ganzen Wettel dessen, was ich weiß und kann, dafür, wenn ich schon wäre und noch einmal jung, jung und närrisch, — wenn ich Komödie spielen könnte, wie mir's ums Herz ist — oder ein feuriges Pferd reiten — in vollen Zügen den Augenblick genießen, und wär' es noch so kurze Zeit. — Ich hasse, was wir errungen nennen und auf das wir uns so viel zugute tun, weil es uns doch um unser Vestes gebracht hat.“

„Eisch!“ lachte der alte Musiker. — „Da haben wir's: Eva sehnt sich nach dem Paradies zurück.“

Die Hagere stand auf. „Gute Nacht! — Wer geht mit?“

„Aber wir haben ja noch eine Menge Vorrat hier.“
„Sehen Sie doch die arme Fran an. Die hat Feinen mehr.“

Sie schüttelte der Terninski die Hand und empfahl ihr, sich schleunigst zu Bett zu legen.

Man brach auf, trotz des Protestes der Männer, die noch zu einer fideles Sitzung aufgelegt gewesen waren.

„Geht meinetwegen! Ich bleibe noch,“ sagte Wäterchen, dessen Wangen immer blühender wurden. „Ich feiere auf eigne Faust Premiere, wenn Ihr dafür kein Herz habt!“

(Fortsetzung folgt.)

lan aber etwas von der Energie der Terninski über sie. Und deshalb beschloß sie, so unangenehm es ihr auch war, den Rat Frau Wellands zu befolgen und mit ihrem obdachlosen Manuskript zu Adalbert Messer zu gehen.

Als sie zu dem Gang schon fertig war, blieb sie mit gerungelter Stirn an der Tür stehen — jügend.
„Vorwärts!“ murmelte sie. „Ich versuch's.“

Sie trat Messer auf der Redaktion, allein, in einem eleganten, ganz modern, weiß und hellgrau ausgestatteten Raum.

Er setzte den Zylinder auf, legte die Zigarette beiseite und war sehr lebenswürdig, mit einer kleinen Färbung von Herablassung.

„Wir haben uns ja lange nicht. Was verschafft mir die Ehre?“

Eva errödete, wie immer, wenn sie von ihren Arbeiten sprechen mußte.

„Ich möchte mir erlauben, Ihnen etwas vorzulegen — eine Arbeit.“

Er lächelte verwundert. „Et, Sie schriftstellern auch?“

„Ja.“

„Um — merkwürdig.“

Sie sah ihn fragend an.

„Ich meine — die vielen weiblichen Talente.“

„Neben das Talent müssen Sie bei mir erst entscheiden. Vielleicht ist es eine Kühnheit, daß ich Sie beauftrage.“

„Bitte — ich stehe mit Vergnügen zu Diensten.“

Kurze, etwas verlegene Pause.

Eva schenkte Messers Ton auf einmal kühler, lässiger.

Aber sie nahm sich zusammen.

„Man rief mir, mich an die ‚Warte‘ zu wenden.“

Er blinzelte nach ihr hinüber.

„Etwas Frau Köschel?“

„Nein.“

„Wie geht es ihr denn, meiner verehrten schmollenden Gönnerin?“

„Gut, soviel ich weiß.“

„Sie leben nicht mehr in Ihrem Hause?“

„Das war nur vorübergehend. Ich lebe allein.“

„Ah!“ Er fixierte sie aufmerksamer. „Also — er hielt einen Moment wie überlegend inne. „Sie möchten durch uns sozusagen eingeführt werden?“

„Ich möchte vorläufig nur bitten, daß Sie diese Arbeit prüfen.“

Sie legte ihm das Manuskript vor.

„Prüfen natürlich auf Annahme in unserer Zeitschrift?“

„Ja.“

„Um — da muß ich Ihnen immerhin bemerken, daß wir wahre Werte Manuskripte liegen haben. Unser Blatt ist in den —ardon! — gefährlichen Ruf gekommen, frauenfreundlich zu sein, nämlich, was die Produktion betrifft. Nun müssen wir das büßen!“

„In dem Fall natürlich“ — Eva legte die Hand auf ihr Manuskript.

„Aber bitte, fassen Sie das nicht falsch auf. Man macht Unterschiede. Gesehen Sie selbst: wer schreibt heute nicht? Vom Schulmädchen angefangen bis zu den besitzintestierten, hübschesten, reifsten Frauen, die sich wahrlich andre Vergnügen gönnen könnten. Es ist eine schreckliche Liebhaberei geworden. Wie wissen sie einen zu finden.“

Eva blühte lächelnd die Lippen.

„So will ich wenigstens diskret sein.“

„Glauben Sie, daß dies eine Entlastung für mich sei? Dafür warten schon so und so viele andre auf

meinen armen Reaktionsmagen. Ich machte die Bemerkung ja bloß bezüglich der Annahme.“

Messers Ton war Eva peinlich. Sie griff nach ihrem noch ungeöffneten Manuskript, um zu gehen. Aber er ließ es ihr nicht.

„Empfehlen Sie mich, aller Ungnade zum Trost, meiner hochverehrten Gönnerin, Frau Köschel,“ sagte er noch an der Tür, mit dem halben Lächeln des gefährlichen Mannes.

Ein Gefühl von Demütigung, von Zorn über sich selbst bohrte in Eva, als sie nach Hause ging. Sie bereute, den Gang gemacht zu haben. — Da ist jede Arbeiterin besser dran, sagte sie sich, die ihr Handwerk gelernt hat. Augenblick — Nachfrage — Punktum! — Aber das ist's: die ihr Handwerk gelernt hat. — Was haben viele, die da schreiben — gelernt?

Ein trotziger Stolz häumte sich auf in Eva. Gerade deshalb vorwärts — ohne Wehleidigkeit!

Alle gingen sie am Premierenabend ins Theater, nur Annemann nicht. Eva hatte sie gewarben, und jeder versprach, der Terninski zum Siege zu verhelfen.

Als Berichterstatterin hatte Eva einen Parkett-

sitz. Die andern leisteten sich billigere Plätze. Da saß sie denn unter den Vertretern der Macht, die hier sozusagen

Obergericht hielt. Auch Messer und Merler waren darunter, der letztere gleichsam als Bannerträger des schreibenden

Weibtums. Während Eva mit Herzstößen dem Verlaufe dieses Abends entgegen sah, zeigten die Herren unheimlich

verschlossene Mienen. Es wurde ihr förmlich ferneschwül

zumute.

Auf einmal entdeckte Eva zwei Reihen vor sich die

Welland, die nun doch auch gekommen war. Sie schenkte

alle Welt zu kennen. Als sie Eva erblickte, veranlaßte sie einen Herrn, mit ihr den Platz zu tauschen und winkte

ihnen sich. Jetzt erfuhr Eva über manchen, wer er war und welchen Einfluß er hatte. Frau Welland wußte

das alles. Dabei grüßte, plauderte sie dahin, dahin. Sie bewegte sich mit beneidenswertem Bewußtsein.

Die Ersten der Presse fehlten heute, wie sie sagte, der

unglücklichen Färbung wegen, die der Abend dadurch, daß

er dem „Jungbund“ gewidmet war, bekommen. Der

„Jungbund“ selber rückte zahlreich ein. Trotzdem blieben

manche Plätze leer, die sonst bei Erstaufführungen stets

besetzt waren.

„Schlimm,“ sagte die Welland. „Das wird ent-

scheiden.“

Eva konnte es nicht glauben. Nach dem ersten Akt

gleich die Hervorrufe. War das kein Erfolg? Dreimal

mußte die Verfasserin erscheinen.

An der Hand der Hauptträgerin des Stückes trat sie

an die Rampe. Gespenstisch starren Blickes verbeugte sie

sich, wieder und wieder. Keine Freude, kein Triumph

sprach aus dem bleichen Antlitz. Nur atembeklemmende

Angst: Ist's wirklich Euer Ernst? — Gefällt es

Euch — —

Auch nach den folgenden Akten wiederholten sich die

Hervorrufe. Sie gingen zwar weniger von den Zahlungs-

fähigen der teuren Plätze als von den Hintergründen,

von Stichpartie und den Galerien aus, jenen Regionen,

wo Jugend, Phantasie und gesunder Kunstgenuß auf eigne

Faust kritisierten. Hier rührten sich Hände und Stimmen

zu lautem Beifall. Die Genossinnen von jenem Besessenen

in Frauenklub, darunter Iphigeniens Mutter lösten

stürmisch ihr Wort ein, Stimmung zu machen. Sie konnten sich nicht genug tun mit Klatschen, und das rief viele andre mit. Auch der „Jungbund“ quillerte durch Beifall die „Großmut“, die ihm den Erstertrag dieses Frauenwerkes gewidmet. Es war in der Tat keine Schande, der Dantienne dieser Arbeit die Vereinskasse zu öffnen, wenn sie auch vermutlich nicht fett ausfiel. Ein wirkliches Talent war da zu Wort gekommen.

Während Vogen und Parkette sich leerten, kam immer noch aus den Hintergründen von einzelnen standhaften Häuflein ein Händeklatschen und Rufen. Und die Terninski erschauerten, solange sich der Vorhang hob, legt mit glühenden Wangen, wie in einem Fieber des Glücks. — —

Eva erwartete sie dann versprochenemmaßen am Bühnenausgang.

Da standen die Wagen, in denen die Künstler heimfuhr. Da stand junges Volk, die Schauspieler-Enthustasten, welche die und jene ihrer Liebtinge hier noch sehen wollten. Merkei Gestalten warteten da und kamen heraus.

Endlich schlüpfte die Terninski zwischen andern durch, allein, unerkannt, im langen Mantel, ein Schleiertuch um den Kopf, das ihr Gesicht tief beschattete.

Eva trat rasch auf sie zu, freudige Worte auf den Lippen. Die andre zog sie stumm weg aus dem Bereich der Leute, eine ganze Strecke weit, fast im Lauffschritt. Dann an einer Stelle, wo es still, wo sie allein waren, fiel sie ihr um den Hals, aufschluchzend, aufstachend, in heftigen Stößen. Ihr ganzer Körper bebte.

„Glückauf!“ flüsterte Eva, erschüttert von diesem Seelensturm. „Es ist ja gewonnen!“

„Gewonnen — — glauben Sie es auch? — Ja — ich habe endlich den Mut — — und kann's doch nicht fassen. Ich bin ganz wirr — Die Aufregung — — ach, Eva — auch das Glück kann brennen wie Feuer — —

Ich weiß nicht, ob das Glück ist — — ob ich das alles nicht bloß wahrsinnig träume! — Aber herrlich gespielt hat sie, die Sandring, nicht wahr? Anien hätte ich mögen vor ihr. Sie war der reißende Geist dieses Abends. Ihr danke ich den Erfolg. Ich stand die ganze Zeit hinter den Kulissen. Meine Führe tungen mich kann mehr. Der Direktor ging wiederholt an mir vorbei, ohne ein freundliches, ein anerkennendes Wort. Einmal bloß fragte er mich, halb über die Achsel: „Ja — wollen Sie den ganzen Abend hier stehen?“ „Ja“, sagte ich. „Hier bleibe ich, bis es entschieden ist.“ — Wie Feinde standen wir uns gegenüber! — Er verzicht es mir nicht, daß ich auf der Aufführung bestand. — — Der Kassenerfolg soll nicht glänzend sein. Sie munkelten davon auf der Bühne und drückten sich aus meiner Nähe. Einer der Bühnenarbeiter brachte mir endlich einen Stuhl — und da blieb ich denn bis zum Schluß. — — Jetzt bin ich aber zum Zusammenbrechen. Nehmen wir einen Wagen. — Fahren Sie mit mir — bitte ja!“

Sie riefen einen vorüberfahrenden Einspänner an.

„Haben Sie Geld, um den Kutscher zu zahlen?“

fragte die Terninski. „Ich habe keinen Heller in der Tasche.“

Beim Hause angekommen, bat sie Eva mit hinauf in die Wohnung, zu einem kleinen Abendbrot; das Dienstmädchen hätte es sich nicht nehmen lassen, einen Draken herzurichten.

„Machen Sie mir die Freude, einen einzigen Bissen mitzugeben,“ bettete sie.

Als die Tür der bescheidenen Wohnung aufging, war alles hell beleuchtet, zum Erstaunen der Ankommenen. Ein kräftiger Küchenbust erhöhte den festlichen Eindruck. Kerzen, auf Flaschen gestellt, mit bunten Papierrosetten, standen auf Kästen und Tischen. In der Wohnstube unter der Lampe winkte ein geschmückter Tisch mit Blumen und einer ganzen Gruppe Weinflaschen.

„Ja, woher habt Ihr denn das?“ fragte die Terninski erschrocken.

Das Dienstmädchen deutete sichernd nach jemand, der jetzt unter der Stubentür erschien und da stehen blieb, der ganze Mensch eine Aufforderung: Seht mich an! Ein statlicher alter Mann war es, mit hübschem Kopf, zwar etwas schwammig aussehend — in merkwürdigem Aufzug. Ein Eisenkranz lag, schief gerulst, auf seinen weißen Locken, über einem lächelnden, rostigen Bacchusgesicht. Von den Schultern wailte togaartig ein Leintuch oder Tischstuch, unter dem ganz gemächlich Schlafrock und schiefgetretene Pantoffeln hervorquakten. Auch in der Hand hielt er einen Eisenkranz, den er jetzt feierlich hob.

„Vater — was machen Sie denn für Geschäften?“

„Silentium! — Jetzt komm' ich!“ rief er mit drohender Stimme.

Seine blauen Augen schwammen schon zum voraus in Wasser, ehe er loslegte:

„Dort empfangst Du den Lorbeer, o Dichterin! — Ruhmbebeckt kehrt Du jetzt — heim — —“

„Aber Vater —“

„Silentium! — Also — —“

„Ruhmbebeckt kehrt Du jetzt — hm — kommst Du nach Hause zum kranklichen Heub —“

„Wo — wo gleichwohl — gleichwohl —“

„Kruglärchen!“ Er fuhr aufgeregt unter die Toga,

in die Schlafrocktasche.

„Was suchen Sie denn?“

„Aufgeschrieben hab' ich's. — — Da ist's schon. Aber jetzt brauch' ich die Brille —“

Witzschnell brachte sie das Dienstmädchen, das sich schon sehr auf den „Jug“ gefreut hatte.

Von einem zerknitterten Stück Papier las er nun seine Anrede herunter, mehrmals ablesend, weil er seine eigne Schrift nicht lesen konnte.

Die Terninski lächelte gezwungen, zerstreut, klopfte ihm auf die Schulter: „Danke — schön — sehr schön!“ und suchte auf diese Art der Sache ein Ende zu machen. Aber so geschwind ging das nicht. Er ließ sich den Schlafrockeffekt nicht nehmen.

„Wo ist er denn hingekommen?“ — Er suchte nach dem Kranz, den er vorher in der Hand gehabt hatte und der schon beträchtlich aus der Form gegangen war. — „Stillhalten!“ — Mit unsichern Händen hob er den Kranz auf ihren Kopf — zur Pein der also Gefeierten, die dem alten Mann doch die Freude nicht verderben wollten.

„So!“ — Als es geschehen war, duckte er sich, als ob er einen Sprung machen wollte, und schlug frohlockend auf die Knie. — „No — hab' ich's nicht schon g'macht?“

Der dunkelgrüne Kranz auf dem schwarzen Haar und dem marmerblauen Antlitz sah eigentümlich reizvoll aus. Evas Blick hing bewundernd am Kopf der Terninski.

„Solch Aufhebens verdien' ich ja nicht,“ sagte sie müde lächelnd.

„Was? So ein Abend soll nicht gefeiert werden? So ein Triumph? — Die Modistin von oben hat es